Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. Scottdale, Pa., 30. Juni 1920 No. 26.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ans Ziel.

„Ich kann nicht mehr!" „Doch, doch, Mein Kind, du kannst!"
„Wie weit, o Herr?" „So weit, als Ich dich führe!"
„Wohl, Herr, ich will, ich will ja mit Dir gehn,
Solange ich nur Deine Hände spüre!"
„Wirds weit noch sein?" — Da wars, als hülle lind ein Lächeln ein
Das kindisch bange Fragen:
„Sieh dich nur um, hättst du vor Jahresfrist
Dasselbe, was du heute trägst, ertragen?
War's je zu hart?" „Nein, Herr!" „So komm nur mit,
An keinem Tag wird dir der Tag zu viel.
Und leis und sacht führ Ich dich Schritt um Schritt
Ans Ziel!"

—Ev. Allianzblatt.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

30. Juni 1920

Sage es Jesu!

Mußt eine Last du tragen,
Die dir zu groß und schwer,
Du darfst es Jesu sagen:
„Ach Herr, ich kann nicht mehr!"
Er, der am Kreuz gehangen
In namenloser Pein,
Versteht dein tiefes Bangen
Und will dein Helfer sein.

Und nimmt Er gleich nicht immer
Die Last dir, die dich drückt,
Und hast noch keinen Schimmer
Der Hilfe du erblickt:
Will Er doch dein Berater
Am Thron der Gnade sein
Und tritt für dich beim Vater
Mit Seiner Fürsprach ein.

Und wenn es sich gefunden,
Daß es dir heilsam ist,
Daß an der Last gebunden
Du bleibst zu dieser Frist:
So wird Sein Arm dich tragen
Samt aller deiner Last,
Bis du verlernt das Zagen
Und nur zu rühmen hast.

Bist aber du bewähret
Im Feuer siebenmal,
Nimmt Er, was dich beschweret,
All deine Last und Qual:
Da hältst du dann voll Freuden
Auf deinem Wege Rast,
Nennst dein vergangnes Leiden
Gar eine leichte Last.

Darum, mein Freund und Bruder,
Wird dir die Last zu schwer:
Sag's nur dem Mann am Ruder
Auf sturmbewegtem Meer,
O sag's Ihm nicht erst morgen,
Nein, sage es Ihm heut',
Und laß Ihn für dich sorgen,
Der Sturm und Wellen dräut.

—Ev. Allianzblatt.

Zum Nachdenken.

Durch die Verhältnisse, die uns umgeben, könnten wir zum Zweifel und Unglauben verführt werden — aber unser Glaube bewirkt, daß wir gerade geduldige und gereinigte Heilige werden.

Sage es Jesu!

„Und die Schwieger Simons lag, und hatte das Fieber; und abends sagten sie ihm von ihr." Mark. 1, 30.

Wir Menschenkinder haben das Bedürfnis, uns mit andern auszusprechen. Wenn das Herz zum Zerspringen voll ist, dann findet man im Aussprechen mit anderen eine gewisse Beruhigung. Viele Menschen verstehen uns aber gar nicht; andere wieder verkehrt. Da bleibt als bester Freund — Jesus. Er versteht uns am besten und Ihm dürfen wir alles sagen, was uns bewegt. Damit sind nun nicht alle, die sich Christen nennen, einverstanden, weil sie an einen anderen Jesus, als die Schrift lehrt, glauben. Ihr Jesus lebte vor 1900 Jahren, heute aber lebt für sie nicht Jesus als der Lebendige, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden vom Vater gegeben ist, sondern höchstens sein Wort, sein Geist, sein Einfluß. Wir aber wollen glauben an den Jesus, den uns der Vater in wunderbarer Weise als unsern Heiland und Herrn gegeben hat. Es ist der Jesus, der zu Philippus auf dessen Bitte: „Herr, zeige uns den Vater" antwortete: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater" (Joh. 14, 9).. Von Ihm steht im Brief an die Ebräer, daß er ist: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit" (K. 3, 8). Und hat Jesus nicht auch gesagt (Matth. 18, 20): „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" und: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage" (Matth. 28, 20). An einen solchen Jesus glauben wir und einem solchen sollen, können und dürfen wir auch alles sagen.

Wie mancherlei bewegt doch unser Herz im Pilgerleben dieser Zeit. Manch einer glaubt: er bete, arbeite, ringe, kämpfe umsonst. O, sage es Jesu! Er segnet ja so gerne. Einst hatten die Jünger eine ganze Nacht ihrem Fischerberuf obgelegen und nichts gefangen. Sie hatten umsonst gearbeitet. Als Simon dies Jesu gesagt hatte und auf dessen Wort am hellen Tag die Netze nochmals auswarf, da kam der Segen hinein. Arbeiten ist gut und nötig, aber Beten und Arbeiten nötiger und besser. Mangelt dir Erfolg und Segen in deinem Beruf, dann sage es Jesu.

Bei allem redlichen Arbeiten und Mühen kann es aber dennoch allerlei Nöte und Sorge geben, für den einen so, für den andern anders Not lehrt beten und unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten, uns zu helfen und sich zu offenbaren. Als Jesus auf der Hochzeit zu Kana war, gebrach es an Wein, und jenen fünftausend Menschen, die Jesu in die Wüste nachgefolgt waren, mangelte das Brot. In beiden Fällen wurde es Jesu gesagt und er half.

Schau deinen Heiland gläubig an!
Wenn niemand dich erquicken kann,
So schütte du in seinen Schoß
Dein Herz aus! Seine Huld ist groß!

Auf jener Fahrt über das Galiläische Meer kamen die Jünger Jesu in große Not. Der Sturm heulte und die brausenden Wasserwogen drohten das Schifflein zu verschlingen. Umsonst waren alle Anstrengungen der Jünger, schon hielten sie sich für verloren, da weckten sie den schlafenden Herrn und sprachen zu ihm: „Meister, fragest du nichts danach, daß wir verderben?" Und Jesus sprach zu dem Meer: „Schweige und verstumme!" Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Lieber Leser! Wenn auf deiner Lebensfahrt allerlei Stürme toben, sage es Jesu! Er kann helfen! Wie glaubensmächtig singt der sturmgeprüfte Paul Gerhard:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Auch unsre körperlichen Leiden dürfen wir Jesu sagen. Petri Schwiegermutter lag am Fieber. Es wird Jesu gesagt, er ergriff ihre Hand, richtete sie auf und heilte sie. Ein römischer Hauptmann bittet für seinen kranken Knecht, ein Vater für seinen mondsüchtigen Knaben, die Syrophönizierin für ihre besessene Tochter und der Oberste Jaires für sein totkrankes Kind. Maria und Martha senden Jesu Botschaft über ihren Bruder Lazarus: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Sie alle, die Genannten, kamen mit ihren Leiden und Nöten zu Jesu und sagten es ihm. Ehe wir es anderen Menschen sagen und bei ihnen Hilfe suchen, sollen wir es Jesu sagen. Damit meinen wir durchaus nicht, daß ein lebendiger Christ nicht zum Arzt dürfe, um ihn als Werkzeug Gottes zur Herstellung seiner Gesundheit zu erfahren. Leider gibt es da und dort Christen, die aus angeblichen Gewissensbedenken, meist aber aus irrtümlichen Anspannungen, die Hilfe des Arztes, überhaupt den Gebrauch jeglicher Mittel verwerfen. Da ist aus Eigensinn schon schwer gefehlt und gesündigt worden. Der Herr kann auch heute noch helfen und heilen ohne Arzt und Mittel, meist aber hilft er mittelbar. Uns kommt es aber weniger auf die äußere Hilfe an, als auf die innere, die Hilfe an der unsterblichen Seele.

Lieber Leser, wie steht es um deine Seele? Hast du Jesus als deinen Heiland in der Vergebung deiner Sünden erfahren? Oder bist du noch krank an deiner Seele, willst du deine Sünden, deinen Seelenschaden nicht erkennen? Der König David schreibt im 32. Psalm, daß seine Gebeine verschmachteten, als er seine Sünden verschweigen wollte. Andrerseits lesen wir von Petrus, daß er nach seinem großen Fischzug zu Jesus sprach: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch." Jesus aber geht nicht weg von ihm, sondern beruft ihn zu seinem Jünger und kehrt in seinem Hause ein. Auch jener Zöllner Zachäus, bei dem Jesus einkehrte, bekennt, daß er betrogen und unrechtes

Gut gesammelt habe. Jesus läßt ihm Vergebung und seinem Hause Heil widerfahren. Lieber Leser! Jesus will auch in dein Herz und Haus einkehren. Bekenne ihm deine Sünden, sage ihm alles. „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend" (1. Joh. 1, 9).

Einst hat er auch, der Menschenfreund
Im Tränentale hier geweint.
Und dir zu helfen, hat Er Macht
Und helfen will Er, zweifle nicht,
Er hält getreu, was Er verspricht:
„Nicht lassen will ich, Seele, dich,
Sei guten Muts und glaub an mich!"

—Der Reformierte Bote.

Die Freude am Herrn.

„Wir freuen uns und sind fröhlich über Dir; wir gedenken an Deine Liebe mehr denn an den Wein. Die Frommen lieben Dich." Hohelied 1, 4.

Der Mensch sehnt sich nach Freude und sucht sie. Viele versuchen es zunächst mit der **sündigen** Freude; andere sättigen sich mit **seelischer** Freude und stürzen sich von einem Vergnügen in das andere; andere wiederum lieben diese lärmende Freude nicht, sie gehen still ihres Weges und freuen sich über alles, was Gott bietet in der Natur und über alles, was der Mensch bietet in der Kunst und dergl. Hier haben wir es mit der tiefsten und reinsten Freude zu tun, die der natürliche Mensch hat und die auch der Christ gerne genießen darf. Es ist die **geistige** Freude Diese Freude kommt zum Ausdruck in manchen Liedern, z. B. „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön, nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn", oder „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit an deines Gottes Gaben."

Aber noch höher und himmlischer ist die wahre Christenfreude, die **geistliche** Freude, von der der Herr Jesus sagt: „Meine Freude wird in euch sein." An diese Freude haben wir zu denken, wenn es in obigen Worten heißt: „Wir freuen uns und sind fröhlich über Dir." Diese geistliche Freude ist die wahre Schwester der himmlischen Freude, die ihre Wohnung droben bei dem „allein seligen Gott" aufgeschlagen hat. Wahrlich, wir freuen uns über Dir, wenn Du uns lehrest in Deinem Wort, wenn Du uns vor die Seele trittst in Deiner Kreuzesschöne und wenn wir mit unserem Geistesauge Dich mit Preis und Ehre gekrönt sehen. Wann immer wir an Dich denken, so bringt unser Herz die jubelnden Worte hervor: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott!" Und mit Maria lobsingen wir: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes."

Diese unsere Christenfreude findet ihre Nahrung in Seiner Liebe. „Wir gedenken an Deine Liebe mehr denn an den Wein." Das Edelste, was von unten quillt, und brächte es uns Ströme der Wonne, ist doch nicht zu vergleichen mit den Tropfen Seiner Liebe, die von oben in unser Herz fallen. Und sind es bloß Tropfen? O nein, es sind Ströme Seiner Liebe, die in unser Herz fließen. Wohl führt der Herr unsere Seele durch verschiedene Stände, und gewiß gibt es Zeiten, in denen wir von Seiner Hand kurz gehalten werden; aber es gibt auch Stunden, wie Gobat sie erlebte. Er wurde einmal von dem Reichtum der Liebe Christi so überflutet, daß er ausrief: „O Herr, es ist genug; ich bitte Dich, gieße Deine Liebe auch aus in die Herzen meiner Nebenmenschen, für die Du ja auch gestorben bist!" Wenn wir erst einmal geschmeckt haben, wie freundlich der Herr ist, wenn unser Glaube Ihn uns wirklich köstlich gemacht hat, wenn wir Seine Liebe in unserm Herzen empfinden und fühlen, dann gibt es keinen Gegenstand, an den wir lieber dächten, als an die Liebe Christi, und die apostolische Mahnung kommt uns recht: „Bewahret euch selbst in der Liebe Gottes." Da schwemmt dann die Flut der Liebe Christi bei uns fort alles Gesetzliche, Harte, Eigene; und Augenblick um Augenblick lernt die gläubige Seele sprechen: Liebe, Dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich."

„Die Frommen lieben Dich." Also die Frommen, die ungeteilt Ihm anhangen. Die Halben lieben Ihn nicht. Sie haben sich selbst zu lieb und dazu die Welt, als daß sie Ihn wirklich lieben könnten. So jemand die Welt lieb hat in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Die Frommen l i e b e n Dich! Sie lieben! Sie lieben die Gemeinschaft mit dem Herrn, das Reden mit Ihm, das Zeugen für Ihn, das Arbeiten und Opfern für Ihn. Sie lieben Ihn aus allen ihren Kräften und bekennen: „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, Deinen Willen tut." Die Frommen lieben Dich, ja Dich. In ihrem Herzen heißt es: „Einzig Dich und keinen andern sucht und will mein Herz fortan. Dich zu haben, zu genießen, geb ich alles gern daran."

—Auf der Warte.

Die verschiedenen Gerichte in der Bibel

Referat von C. H. Friesen, Buhler, Kansas, geliefert auf der ersten Bibelkonferenz in Pretty Prairie, Kansas, vom 17. bis 19. Mai 1920.

(Auf Wunsch der Konferenzbesucher veröffentlicht.)

Wenn eine Person irgend einer Ursache halber vor Gericht ist, wird der Fall nach allen Seiten erwogen, geprüft, beleuchtet, untersucht, und je nach Befund erfolgt entweder Belohnung oder Bestrafung. Nach der Lehre der Bibel wird der Fromme belohnt, der Gottlose bestraft.

Im Worte Gottes ist vielfach die Rede von Gerichten. Warum? Weil der Mensch in Sünde und Tod gefallen ist; weil alles Dichten und Trachten der Herzen der Menschen nur böse ist immerdar; weil, wenn die Sünde ihren ungehinderten Lauf hätte, sie alles mit sich ins Verderben risse. Darum läßt der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit über einzelne Personen und über ganze Völker Gerichte ergehen, die den Strom der Sünde nicht nur eindämmen, sondern dem Sünder auch eine Veranlassung zur Buße sein sollen.

Das erste Gericht fand statt im Paradiese und endete mit Ausstoßung aus demselben. Eine Eigentümlichkeit tritt uns immer und immer wieder entgegen, wenn wir im Worte Gottes lesen, wie Jehovah mit furchtbaren Gerichten droht, daß meistens die herrlichsten Verheißungen damit verbunden sind, die uns offenbaren, daß Gott die Liebe ist und voll Erbarmen auf eine gefallene, sündige Menschheit blickt. Dieses fällt uns ja auch in der ersten Gerichtsvollstreckung im Paradiese in die Augen: Die Verheißung eines Schlangentreters, die den Keim einer alle umfassenden Rettung der Menschheit in sich birgt. Denn „wie der Sündenfall des einen (Adam) zur Verurteilung aller Menschen führte, so wird durch eines (Christi) Gerechtigkeit allen Menschen das Leben geschenkt." Röm. 5:18.

Das Gericht über Adam ist in seinen Folgen wohl das weitgehendste, denn es trifft alle Menschen ohne Ausnahme; doch das nächste Gericht — die Sintflut — ist das furchtbarste, das bisher die Menschheit betroffen hat und das in mancher Beziehung als Typus des Völkergerichts vor dem Millennium angesehen werden kann. Ist z. B. die Entrückung eines Henoch vor dem großen Gericht nicht eine Gewähr, daß der Herr und Meister seine Gemeinde vor Anbruch der großen Trübsal entrücken und verklären und sich als Haupt mit ihr als seinem Leib auf's innigste verbinden wird? Werden nicht auch die Zustände, welche die große Trübsal zur Folge haben werden, ganz ähnliche sein, wie sie vor der Sintflut waren?

Man sollte meinen, die Sintflut als furchtbares Gericht Gottes würde so tiefen unauslöschlichen Eindruck auf die nachfolgenden Geschlechter machen, daß sie sich scheuen würden, von Gottes Wegen abzuweichen. Doch des Menschen Bosheit ist groß und so tief eingewurzelt, daß „alles Gebilde der Gedanken seines Herzens böse ist allezeit." Daher war es notwendig, daß Gott Jehovah zur Eindämmung der Sünde nach einigen Jahrhunderten wieder ein einschneidendes Gericht über die Menschheit verhängen mußte: die Sprachenverwirrung. Und bis in die Jetztzeit war es notwendig, daß Gott sowohl über die Einzelnen wie über ganze Völker auf die eine oder andere Weise und sehr oft die furchtbarsten Gerichte vollstrecken mußte. Die Menschheitsgeschichte ist ja eine in Blut geschriebene.

Doch wollen wir auf diese Gerichte nicht weiter eingehen, sondern uns zunächst mit den drei Gerichten befassen, in denen die Gemeinde Jesu Christi, also auch wir, in besonderer Weise interessiert ist.

1. Das Gericht, welches unser Heiland als stellvertretendes Sühnopfer für eine verlorene Menschheit über sich ergehen ließ,

als er am Kreuzesstamm den Tod erlitt. „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; ... Strafe, uns zum Frieden, lag auf ihm, und durch seine Wunden ward uns Heilung; ... Jehovah warf unser aller Schuld auf ihn." Jes. 53. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." 2. Kor. 5, 31. „Christus hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Gal. 3, 13. Aus diesen und anderen Stellen ist klar ersichtlich, wie Gott seinen Sohn, den geliebten, dem Gericht übergeben hat, damit „alles durch ihn versöhnt würde zu ihm selbst, damit, daß er zum Frieden brächte durch das Blut seines Kreuzes, durch sich selbst, sowohl was auf Erden, als auch was im Himmel ist." Kol. 1:20. Ferner ist dieses stellvertretende Gericht ein allumfassendes — nicht blos für die Gemeinde Jesu Christi, sondern auch für alle Menschen und alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden, die durch die Sünde in Mitleidenschaft gezogen sind.

2. Das Gericht, das jeder Mensch, der zur wahren Selbsterkenntnis gelangt, über sich ergehen lassen muß. Als Schuldbeladener, der die Verdammnis verdient hat, stellt man sich Gott bedingungslos zur Verfügung. „Schau her hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat." „Da ich denn nichts bringen kann, schmieg' ich an dein Kreuz mich an; nakt und blos — o Kleid mich doch! Hülflos — ach erbarm dich noch! Unrein, Herr, flieh ich zu dir! Wasche mich, sonst sterb' ich hier!"

3 Das Gericht, welches jedes einzelne Glied am Leibe Jesu Christi, wahrscheinlich gleich nach der Entrückung und Verklärung, über sich ergehen lassen muß. Von diesem Gericht hängt nicht das Gerettetoder Verlorensein ab, sondern es ist als ein Läuterungsprozeß anzusehen. Bald 2000 Jahre hat der Herr Jesus gebraucht, um sich eine Gemeinde zu sammeln aus allen Zungen und Nationen, die er berufen hat, mit ihm wesensgleich zu sein. Denn sie soll ja ihm, dem Haupte, als Leib dienen. Ist eine innigere Gemeinschaft denkbar? Sie, die Gemeinde, ist berufen, mit ihm zu herrschen, 2 Tim. 2:12; mit ihm zu richten, 1. Kor. 6:2, 3; mit ihm zu erben, Eph. 3:6. Diese Sammlung, welche sich über eine so lange Zeitstrecke hinzieht, die aus allen Völkern und Sprachen vor sich geht, soll mit ihrem Haupte Jesus teilnehmen auch am Völkergerichte, das jetzt bald in Angriff genommen wird. Und keine Körperschaft wäre mehr befähigt dazu, weil sie ja aus allen Völkern und Zeiten zusammengesetzt ist. Doch vorher muß sich die Gemeinde noch einer Läuterung durch ihr Haupt Jesum Christum unterziehen. Wieviel Schwachheiten hafteten ihr während des Erdenwallens an, wieviele verkehrte Ansichten verfocht man, wobei es oft zu lieblosem Aburteilen u. Richten kam gegen Andersdenkende! Das hat man hinüber genommen jenseit des Grabes. Das muß alles richtig gestellt werden. Jesus selber vollzieht dieses Gericht liebevoll doch schonungslos. „Wenn aber jemand auf diesem Grunde (Jesus Christus) bauet Gold, Silber, kostbare Steine, Holz, Heu, Stroh, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird es klar machen; denn durch's Feuer wird es sich offenbaren, und welcher Art eines jeglichen Werk ist, wird das Feuer erproben. Wird jemandes Werk bleiben, daß er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so als durch's Feuer." 1. Kor. 5:10. Dieses Gericht ist schon deswegen notwendig, damit keinerlei Zwiespalt im Leibe und mit dem Haupte stattfinde, sondern vollkommenste Harmonie und Einheit. So eins mit ihm und in ihm wie Gott der Vater und sein Sohn Jesus Christus eins sind. „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien." Joh. 17: 11. Ja, ja, wie viele unserer „biblischen" Anschauungen, für die wir mit solcher Ueberzeugung eintraten und die wir verfochten, werden sich an jenem Tage erweisen als Heu, Holz und Stroh! Und doch, wer freut sich nicht auf diesen Tag der Richtigstellung?

Jetzt wollen wir uns noch kurz mit dem großen Völkergericht vor dem Millennium, mit dem letzten Völkergericht nach dem Millennium und dem jüngsten Gericht nach der letzten Totenauferstehung der Ungerechten befassen.

1. Das zweite und dritte Kapitel der Offenbarung geben uns eine profetische Darstellung des Zustandes der Gesamtchristenheit von Anfang bis zu Ende in den Sendschreiben an die sieben kleinasiatischen Gemeinden. Der Zustand der letzten, der laodicäischen Gemeinde ist solcher, daß diese reif ist für das Gericht. Jesus sagt: Ich muß dich ausspeien, und Paulus: „Sonst wirst du auch abgehauen werden." Die Vollstreckung dieses Gerichts wird uns in Kap. 6—19 geschildert. Vorher jedoch, vor Anbruch der großen Trübsal, wird die Gemeinde entrückt. Die erhaltende Kraft des Salzes ist hinweggetan und das Böse entfaltet sich ungehemmt, der Abfall nimmt reißend schnell überhand, sodaß beides im Antichristen die Spitze erreicht. In der Zwischenzeit ist auch ein jüdischer Staat in Palästina errichtet worden. Derselbe setzt sich zusammen aus rechtgläubigen und Reform-ungläubigen Juden. Aus den Schilderungen in der Offenbarung ist anzunehmen, daß sich unter ihnen auch ein gut Teil Bekehrter befinden. Und gerade durch diese werden tausende Juden in der großen Trübsalszeit zu Jesus, ihrem Messias, geführt, von denen tausende den Märtyrertod um ihres Glaubens willen erleiden, und die 144000 werden versiegelt.

Schluß folgt

Viele Gläubige vermögen Gott am Sonntag nicht anzubeten, weil sie in der Woche üblen Gedanken Raum geben.

Was ist ein Götze? Alles, was das Herz an Gottes Stelle setzt.

Prüfe die Fundamente deines Glaubens!

(Fortsetzung)

4. Beruht dein Glaube auf Menschen-Weisheit oder auf Gottes Kraft? (2, 1—5).

Wie viele Gläubige gibt es heute, welche nach „Predigern und Evangelisten" lüstern sind, die mit menschlicher Redekunst und Redeweisheit ausgerüstet sind und durch hohe menschliche Titel und Namen prunken. Ihnen läuft die Welt nach, die mit dem Besuch religiöser Vorträge und Predigten einen frommen Sport treibt und seelischen Genuß sucht; aber auch nicht wenige Gläubige beteiligen sich an solchem Scheinwesen. Paulus, der von Gott und nicht von Menschen berufene Apostel (vgl. Gal. 1, 1), bezeugt den Korinthern, die mit solchem Menschenkultus einen Anfang gemacht hatten, daß er zu ihnen gekommen sei „nicht in Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit das Zeugnis Gottes verkündigend", sondern „in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern." Seine Rede und Predigt war „nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft", „auf daß euer Glaube nicht beruhe auf Menschen-Weisheit, (ach, diese hält nicht Stand in Zeiten der Anfechtung; da vergeht sie, wie die Eindrücke eines Konzertes vergehen!), sondern auf Gottes Kraft!" Wie wichtig ist es doch, daß wir uns darüber klar werden, ob unser Glaube nicht doch auch, und sei es auch nur zum Teil, auf dem Flugsand menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit und religiöser Autorität beruht. Wo das der Fall ist, da wird bei dem ersten heranbrausenden Wetter und Sturm das ganze Gebäude toten Autoritätsglaubens zusammenstürzen gleich einem Kartenhaus, das der Finger eines Kindes umzustoßen vermag. Unser Glaube verdient die Bezeichnung Glaube nur dann, wenn wir gegen den Protest einer ganzen Welt Glauben bewahren.

5. Hängst du noch an menschlichen Persönlichkeiten und Namen? (1, 10—13).

Woher kommen Streitigkeiten und Spaltungen unter den Kindern Gottes? Sie kommen zumeist daher, daß die Gläubigen sich an menschliche Persönlichkeiten hängen und so Gott die Ehre rauben, die Ihm allein gebührt. Da sagen die einen: „Ich bin des ..., die anderen: „Ich bin des ... usw." Die Korinther, die dieses kindische und abgöttische Spiel zu treiben anfingen, waren noch sehr ehrlich dabei. Heute treibt man dieses Spiel gewöhnlich nicht mehr so offen und plump. Heute führt man vorsichtigerweise nur Christum im Munde, aber mit der Tat handeln und wandeln viele Gläubige noch immer nach dem Sinn und Geist der Korinther. Man ist gegenwärtig selbst soweit gegangen, daß man diejenigen, welche das „in uns" in Joh. 17, 21 bewußt unterstreichen und dahin wirken, daß alle Kinder Gottes im Vater und im Sohne sich eins wissen, als „allianzbrüchig" verurteilt. Nein, nicht in einem menschlichen Namen, nicht in einer besonderen Lehre und menschlichen Orga-

nisation soll die Einheit der Kinder Gottes zum Ausdruck kommen, sondern allein der Name Christi soll der Sammelpunkt der Kinder Gottes sein. Das meinte der Herr, als Er zum Vater flehte: „auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir, auf daß auch sie (die Gläubigen) in uns eins seien". „In Uns" „in Uns", nicht in Paulus oder Petrus, Luther oder Calvin, oder in einem sonstigen Namen — „In Uns!" O daß diese beiden Worte durch den Griffel des Heiligen Geistes mit unauslöschlicher Flammenschrift in die Herzen vieler Kinder Gottes eingeprägt werden könnte, unauslöschlich, unvergeßlich! Ist Paulus (ist Luther, ist Calvin, ist irgendein menschlicher Lehrer und Diener) für uns gekreuzigt? „Kinder, hütet euch vor den Götzen!" Schon Paulus und Kephas wurden zu Götzen gemacht und Paulus mußte schon einer christlichen Gemeinde zurufen: „Wer ist denn Apollos und wer Paulus? Diener (also nicht Herren und Päpste!), durch welche ihr geglaubt habt" (nicht an welche ihr glauben sollt!).

6. Bist du frei von dem Rühmen des Fleisches? (1, 26—31; 3, 21—23).

„Damit sich vor Gott kein Fleisch rühme!" Weshalb hat Gott „das Törichte der Welt" auserwählt? „Auf daß Er die Weisen zuschanden mache!" Weshalb hat Gott das Schwache der Welt erwählt? „Auf daß Er das Starke zuschanden mache!" Weshalb hat Gott das Unedle der Welt und das Verachtete auserwählt? „Auf daß Er das, was etwas ist, zunichte mache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme!" Und wie sieht es nun in den Versammlungen der Kinder Gottes aus? Brauchen wir es noch zu sagen, wie es da hin und her aussieht und zugeht? Und da soll Gott „ein Pfingsten wie zur Apostelzeit" geben! Da hofft man weltweite Erweckungen zu erleben! Dann würde das religiöse Fleisch noch mehr triumphieren. Und welche schändliche Anbetung des „heiligen" Fleisches haben wir in der letzten Zeit erleben müssen und wie hat Gott das gerichtet für jeden, der Augen hat, um zu sehen. O daß der Herr Seinen Kindern ein Bußjahr geben könnte, über die Greuel des feinen und allerfeinsten Götzendienstes zu weinen und sie wegzutun, damit die Erschlagenen Seines Volkes geheilt werden könnten!

(Fortsetzung folgt.)

Reisebericht von Gerhard Ens.

(Fortsetzung)

Von Zwiebeln sagte man uns, daß sie bis 600 Dollar per Acker brachten. Wenn die Gemüseernte im Februar oder anfangs März vorüber ist, dann werden Korn, Baumwolle, Zuckerrohr ,Broom Corn u. dgl. Früchte gepflanzt, die eben auch sehr gewinnbringend sein sollen. Wenn dieses geerntet ist, kann man noch Süßkartoffeln, Heu u. dgl pflanzen, sodaß das Land das ganze Jahr hindurch bebaut wird und man erzielt tatsächlich drei Ernten. Obstbäume haben wir dort zwar nur noch junge gesehen, aber doch schon 7—8 Jahre alt: Orangen, Zitronen, Grape Fruit, Feigen usw. wachsen dort ausgezeichnet. Auch sahen wir Bananen, glaube aber nicht, daß es dort ihre Heimat ist, denn sie sahen nur klein und nicht gediegen aus, während die Zitrusfrucht sehr schön aussah. Die Aprikosenbäume blühten, als wir dort waren.

Die Arbeiter dort sind Mexikaner, werden gelobt, und arbeiten billig. Das Land in seinem Naturzustand sieht wild aus und muß von Mosquitebäumen, Ebenholz, Kaktus und von dem Ungeziefer, wie Ratten, Schlangen, usw. gereinigt werden. Dies tun die Mexikaner für einen billigen Preis. Der Kaufpreis des Landes war 300 Dollars per Acker, dazu kommt das Reinigen, 15—20 Dollar per Acker, und wenn dieses geschehen ist, hat man ein ebenes Stück Land. 40 Acker ist die Größe einer Farm, mir scheint aber, daß man mit viel weniger sein Leben machen kann. Mir hat es dort gut gefallen und wenn unsere Geschwister von dort wie bis jetzt gute Berichte schicken werden, glaube ich, daß viele sich dort ansiedeln werden. Wir hoffen so und die Zeit wird es ja lehren.

Als wir alles so gut wir konnten besehen hatten, auch unsern Geschwistern dort die besten Glückwünsche zu ihrem neuen Heim dargebracht, fuhren wir am 13. um vier Uhr nachmittags wieder von Donna ab. Am nächsten Morgen um acht Uhr kamen wir in Houston an. Wir besahen uns diese Stadt etwas, sie zählt wohl über 100,000 Einwohner. Besonders schön konnten wir sie vom Dach des Rice Hotels, das an 20 Stock hoch ist, überschauen. Dann fuhren wir mit der elektrischen Bahn, um uns die zweitgrößte Handelsmarine-Stadt Galveston zu besehen. Diese Stadt ist, seitdem der große Seewall dort gebaut ist, sehr verschönert worden. Die 50,000 Einwohner dieser Stadt leben in der Hoffnung, daß die Golfstürme diesen Wall nicht mehr zertrümmern können. Ob man aber in Wirklichkeit vor diesen Elementen genügend Schutz bieten kann, muß man eben dahingestellt sein lassen. Es ist ein prachtvoller Hafen dort und wir haben dort viele große Handelsschiffe und besonders die großen Baumwollschuppen und sonstigen Lagerhäuser bewundert.

Das Land in der Umgegend von Houston und Galveston ist sehr flach und zudem sehr naß und wenig bebaut. Es schien mir nicht zuträglich, sich dort anzusiedeln. Auf Stellen ist es gut bewaldet und es liefert vieles und auch sehr gutes Holz. Ob man dort im Sommer würde gesund bleiben, glaube ich kaum.

Von Houston fuhren wir am Sonntag frühmorgens ab und kamen um 11:30 vormittags in Lake Charles, Louisiana, an. Nachdem wir Mittag gegessen hatten, ließen wir uns nach der etwa acht bis zehn Meilen nördlich gelegenen mennonitischen Ansiedlung fahren. Hier angekommen, erfuhren wir, daß bald nach unserer Ankunft dort in der von der Brüdergemeinde und anderen Mennoniten gemeinschaftlich errichteten Kirche ein Begräbnis stattfinden sollte. Somit begaben wir uns denn auch gleich zu der schön und bequem eingerichteten Kirche, wo wir zwar nur etliche bekannte, aber viele sehr freundliche Gesichter antrafen. Aber auch schwere Herzen und Gemüter fanden wir hier, als eine Folge des Todes des kleinen Kindes der Geschwister Petgers. Doch auch hier wurde getröstet, und ich glaube, die betrübten Eltern waren überzeugt, daß ihr Liebling in eine bessere Welt gerufen war, wo es für den Himmel vorbereitet wird und somit eines der schönsten Engel des Himmels werden kann. O wie schön doch diese Gewißheit, daß es unseren Kindern dort besser gehen wird als hier in der Welt, voll von Versuchungen und Kämpfen.

Am Abend desselben Tages, beim Jugendverein, hatten wir erst recht Gelegenheit, uns gegenseitig mit den lieben Freunden und Geschwistern bekannt zu machen und uns auszusprechen. Es war schön anzusehen, daß die liebe Jugend und auch die Alten dort versuchen, nach den Geboten des Herrn zu leben. Ein schöner Anfang einer neuen Ansiedlung.

Von hier fuhren Br. Epp und ich mit Geschw. J. J. Hieberts zur Nacht und Br. Krak und Friesen fuhren zu unseren Bekannten, Br. H. J. Wiens, welcher sich dort als der einzige vom hohen Norden, Manitoba, Canada, angesiedelt hatte. Dieser fuhr uns dann auch am nächsten Tage mit seinem Automobil und zeigte uns, soweit es die Wege erlaubten, die kleine Ansiedlung durch. Es war wirklich eine Freude, diese Leute zu besuchen, denn alle hatten in der kurzen Zeit ihres Daseins (die ersten wohl so bei drei Jahre), sehr gut getan. Sie lebten in der schönen Hoffnung, daß dort ihre und noch vieler anderer Zukunft gesichert war. Auch wir bekamen tatsächlich die Ueberzeugung, daß es so sei.

Das Hauptprodukt hier ist Reis, und die Art und Weise des Reisbauens ist dem Weizenbauen im Norden nicht unähnlich Gerätschaft usw. ist gerade dasselbe, nur daß das Land zum Reisbau noch bewässert werden muß, trotzdem es dort viel regnet. Der Reis muß nämlich, wie man uns dort sagte, im Wasser wachsen bis er an zu reifen fängt; dann wird das Wasser so gut wie möglich abgelassen. Nachdem der Reis reif wird, mäht man denselben mit dem Binder, gerade so wie den Weizen. Auch das Dreschen des Reises wird mit denselben Maschinen getan, mit denen wir im Norden unseren Weizen dreschen. Auch für Obstbau scheint diese Gegend gut zu sein und ich zweifle nicht, daß hier noch Raum und Gelegenheit ist, daß sich noch viele im schönen warmen Louisiana ansiedeln können und ein glückliches Heim finden. Es ließe sich wohl noch manches mehr über diese Gegend sagen, auch vielleicht über die Schattenseiten dort, deren es ohne Zweifel, wie überall auf dieser Welt auch dort gibt; aber ich würde raten, wenn jemand Lust hat, Näheres über Louisiana zu hören, daß er sich mit den schon dort wohnenden Mennoniten in Verbindung setze. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß diese aufrichtig den wahren Sachverhalt

schreiben würden. Soviel ich vernahm, bemüht sich wohl H. Abrams dort am meisten, um Auskunft zu erteilen; aber auch J. J. Hiebert, H. Böse, H. J. Wiens und J. Bergen, alle Lake Charles Post Office, würden gerne unparteiisch Auskunft geben.

Von hier fuhren wir Dienstag, den 17. Februar bald nach Frühstück mit Br. Wiens in seinem Automobil im Regen wieder zurück nach Lake Charles, von wo wir dann um die Mittagszeit wieder mit der Southern Pacific Bahn nach der alten weltbekannten und berühmten einstmals französischen Stadt New Orleans fuhren. Es regnete den ganzen Tag in Strömen und wir kamen um acht Uhr abends im Regen in dieser großen Stadt an. Da aber hier die dort üblichen jährlichen weltberühmten Pferderennen stattfanden, welche drei Wochen anhalten sollten, waren alle Hotels und sonstigen Gasthäuser besetzt; doch für einen guten Preis fanden auch wir noch Unterkunft. Als wir uns am nächsten Tag im regnerischen Wetter die Stadt etwas angesehen, besonders den großen Hafen usw, fuhren wir abends von hier wieder weiter, über Pensa, Colo. Mobile nach De Funiak Springs, Florida zu, wo wir auch Land besichtigen wollten. Wir kamen hier am 19. Februar um 10 Uhr vormittags an, ohne gefrühstückt zu haben, denn auf dem Zuge gab es dort nichts zu essen und wir mußten wohl oder übel warten, bis wir dort waren.

Hier blieben wir dann bis Sonntag, den 22. Februar und sind denn jeden Tag mit der Mc. Caskel Land Co. nach den verschiedenen Richtungen hinausgefahren und haben das Land dort nach allen Richtungen besehen.

Schluß folgt.

Erklärung

Der Schreiber der Artikel über die neue Theologie und den religiösen Liberalismus, die im „Familienkalender" für das laufende Jahr veröffentlicht worden sind, ist der Feigheit bezichtigt worden, weil er seinen Namen nicht unter die Artikel (dreißig an der Zahl) gesetzt hat. Die besagten Artikel sind samt und sonders von dem „Kalendermann," nämlich dem Schreiber dieses, verfaßt worden. Denen, die der Meinung sind, ich habe meinen Namen aus Feigheit verschwiegen, kann ich nur sagen, daß sie irren. Jeder, der in diesen Artikeln eine Ungenauigkeit gefunden hat, ist dringend ersucht, dieselbe in einer unserer mennonitischen Zeitschriften öffentlich zu berichtigen oder wenigstens mir persönlich Aufklärung zu geben. Wer es nicht der Mühe wert hält, dies zu tun, sollte solche Behauptungen nicht länger in Umlauf bringen. Joh. Horsch.

Scottdale, Pa.

Wir können keine Mitarbeiter Gottes sein, wenn wir uns nicht selbst opfern wollen. Der erste Schritt, um das Werk des Herrn zu treiben, wird auf Golgatha getan.

Zeitspiegel

Wir haben uns in der Kriegszeit an den Ersatz gewöhnt. Ueberall Ersatz im Deutschen Reich. Dann sank Deutschland in Trümmer, und wir bekamen nun den großen Reichsersatz und müssen uns, so gut oder schlecht es eben geht, mit ihm zurechtfinden. Darum will ich heute in unserm Zeitspiegel mit dem Ersatz beginnen.

Ja, wir haben uns so an den Ersatz gewöhnt, daß die Lehre vom Ersatz bei vielen zur Lebensphilosophie geworden, mit der sie sich über die traurigen Zustände unserer Tage hinwegtrösten. Wie ich das meine?

Nun die Lehre vom Ersatz weiß sich in den schlechten Zeiten damit zu trösten, daß auch wieder bessere kommen müssen, ebenso wie auf Regen Sonnenschein, auf den Winter der Frühling, auf die Nacht der Tag folgt. Ueberall in der Welt herrscht ein Gesetz, nach dem sich alles ausgleicht und ersetzt, auf jede Aktion folgt eine Reaktion, das Herz zieht sich zusammen und dehnt sich wieder aus, es ist überall ein Auf und Ab, ein Ebben und Fluten; wird ein Volk in die Tiefe gestoßen, so erhebt sich damit ein anderes. Die ganze Natur und das Weltgeschehen verläuft in Kurven und Wellen.

Die tiefe Spannung des Elends hat notgedrungen einen Spannungsrückschlag zur Folge. Dann werden wieder gute Tage kommen. Darum nicht verzagen im Unglück, es kommen noch wieder bessere Zeiten. Es müssen ja wieder bessere Zeiten kommen, denn so geht es doch überall in der Welt mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes.

Darum muß unser Volk wieder in die Höhe kommen, auf den Tiefpunkt muß wieder ein Höhepunkt folgen. Vielleicht geht es vorerst noch tiefer. Es ist möglich, am Ende gar notwendig, daß erst noch Spartakus sich auswirkt, aber dann wird sicher der Spannungsrückschlag folgen, die Wellen werden wieder aufwärts gehen. Ja es gibt ihrer viele in unserm Volk, die sehnen geradezu Spartakus herbei, damit doch endlich die Aufwärtsbewegung komme. So liegt in der Lebensphilosophie des Ersatzes für Ungezählte ein Trost, der einzige Trost in dunkler Zeit.

Aber Freunde, biblisch ist das nicht gedacht, wenn wir mit Naturnotwendigkeit von Gott einen Ersatz oder Ausgleich erwarten für alle die furchtbaren Demütigungen, durch die es jetzt hindurchgeht, und für all den namenlosen Jammer, in den wir jetzt stecken. Freilich manche halten es für biblisch, wenn sie den kommenden Ersatz ins Jenseits, in den Himmel verlegen. Es ist für viele ein Postulat ihres Glaubens, daß für alles Elend dieser Welt der Ausgleich in der andern Welt komme. Wer hier auf das Glück hat verzichten müssen, wird dort damit überschüttet werden; wer hier leidet, wird dort belohnt; wer hier im Schatten stand, wird dort die Sonne haben. Im Glauben habe ich den Scheck für den seligen Ausgleich droben in meiner Hand. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Man muß es nur erwarten können. Die Schrift ist, so sagen sie, voll von der Lehre des Ausgleichs und des Ersatzes.

Wirklich?

Kommt der Arme darum in Abrahams Schoß, eben weil er hier arm war? Bringt die Ewigkeit einfach den Tausch der Rollen, die wir hier auf Erden gespielt? Allerdings klingt auch durch die Schrift die Lehre vom Ersatz, aber dann handelt es sich um unverschuldetes Leid. Denken wir etwa an die von Kindheit an geistig Umnachteten und an so manches Rätsel des Leides, auf das wir keine Antwort zu geben wissen. Der Blindgeborene war blind, auf daß die Herrlichkeit des Herrn an ihm geoffenbart würde. Ganz gewiß, es gibt in gar manchen Fällen menschlichen Leides auch einen Trost des Ausgleichs und Ersatzes. Aber wir dürfen den Trost wahrhaftig nicht verallgemeinern, sonst kommen wir in Widerspruch mit den klaren Gründen der Schrift. Das Wahre, was sich in der Lehre vom Ersatz findet, ist noch nicht die letzte und tiefste Wahrheit der Schrift. Wir befinden uns damit noch nicht im rechten „Blickpunkt" der Schrift.

Dürfen wir also im Blick auf das Elend unsers Volkes, das kaum überboten werden kann, in das wir aber erst jetzt mit der Ratifizierung des Friedensvertrags recht hineinkommen, dürfen wir uns da einfach mit dem Spannungsrückschlag trösten? Nein, denn erstens ist dieses Elend nicht unverschuldet, sondern eine Folge unserer Sünden. Gott führt uns aber nicht in die Tiefe mit dem Trost, es wird doch bald wieder besser, denn so kann es ja nicht bleiben — sondern mit der Absicht, daß wir von unsern Sünden lassen und uns zu Ihm kehren. Da wäre der Trost des Ausgleichs ein falscher Trost.

Oder wissen wir nicht aus Israels Geschichte, daß es Völker gab, die um ihrer Sünde willen vernichtet wurden? Ich brauche nur Amalek zu nennen. Es kann im Leben eines Volkes der Zeitpunkt kommen, da ist das Maß der Sünde voll. Dann tritt Gericht Gottes ein und als Begleiterscheinung eine zunehmende Verstockung des Volkes.

Ich meine, auch die Weltgeschichte ist die Lehre vom Ersatz. Sonst müßte ja ein Volk immer wieder hochkommen, wenn auch erst nach Generationen. Die großen Völker des Altertums sind aber untergegangen. Eine Zeitlang mochte es in Kurven gehen, auf und ab, dann aber kam ein Zeitpunkt, von da an ging die Kurve nur noch abwärts und wurde zur geraden Linie in die Tiefe. Und dieser Zeitpunkt hing immer mit zunehmender Sittenlosigkeit zusammen.

Ja, auch in der Geschichte der Gemeinde Gottes können wir das beobachten. Die blühenden Gemeinden Kleinasiens, von denen die Offenbarung spricht, sind verschwunden, und ihr Leuchter ist von seiner Stelle gestoßen. Wir können doch solche Tatsache in der Geschichte der Weltvölker und des Reiches Gottes nicht ernst genug betonen.

Darum möchte ich an meinem Teil im Zeitspiegel keinen falschen, weil unbiblischen Trost geben im Blick auf unser Volk, so beliebt dieser Trost auch sonst sein mag. Doch möchte ich hier nicht falsch verstanden werden. Ich behaupte nicht, daß unser Volk bereits auf dem Punkte angekommen, von dem aus die Kurve definitiv abwärts geht. Eine solche Behauptung würde ich vermessen finden. Unser keiner vermag zu sagen, ob in unserm Volke noch die Kraft ist, sich zu Gott zu kehren. Das größte Geschenk, das Gott uns in unsere Wiege gelegt hat, ist, daß wir nicht in die Zukunft sehen können. Und darum wissen wir nicht, wie sich die Zukunft für unser Vaterland gestalten wird. Nur das will ich sagen, daß es durchaus nicht aus der Tiefe des Elends wieder aufwärts gehen m u ß.

Aber einen andern Trost möchte ich uns bringen. Er gilt freilich nur denen, die Gott kennen und mit Gott rechnen, denn für die Gottlosen hat die Schrift keinen Trost. Nicht die Lehre vom Ersatz und vom Ausgleich kann uns trösten, wohl aber die Lehre von der U m w a n d l u n g. Und das ist biblische Lehre. Menschen Gottes haben die Macht, das Tränental in ein Quellental umzuwandeln. Der 84. Psalm spricht von solchen, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen. Die Miniaturbibel übersetzt den siebenten Vers: wenn solche durch das Jammertal gehen, so machen sie es zu lauter Brunnen. Das ist richtig, und das ist köstlich.

Also nicht der Zukunft sollen wir uns getrösten, die ist ungewiß und unsicher, sondern in dem harten Gestein der Gegenwart von Not und Elend sollen wir die Goldadern Gottes blitzen sehen. Wir brauchen jetzt Trost, jetzt Kraft, jetzt Ueberwindung. Wir legen unser Herz nicht in die Zukunft, daß Gott uns da wie durch ein Wunder helfen soll, sondern wir dringen hinein in das Herz der Gegenwart und — graben Brunnen. Wir nutzen die Gegenwart aus, soviel und soweit wir es vermögen, wie die Biene auch aus giftigen Blumen den Honig zu ziehen vermag. Wir wollen die traurige Gegenwart umwandeln zum Dienst für Gott und damit Oasen schaffen mitten in der Wüste. Dann wird unser Dunkel werden wie der Mittag. Dann wird unser Erleiden und Erdulden von Ewigkeitsglanz durchdrungen werden. Dann fließen durch das Tal der Gerichte Gottes, in denen wir stehen, die Ströme göttlichen Segens. Wenn der Herr uns ins Gericht führt, so will Er, daß eben dieses Gericht sich für uns in Segen verwandelt. Also nicht so sehr einen künftigen Ersatz wollen wir suchen und erhoffen, als vielmehr eine gegenwärtige Umwandlung des Schweren in — Segen für uns. Wir müssen göttliche Quellgründe im Jammertal unseres Volkes finden. Dazu sind die Menschen Gottes da in unsern Tagen.

Darum wollen wir aus der Gegenwart heraus unsern Gott zu verstehen suchen und uns nicht etwa nur einer besseren Zukunft trösten. Gottes Kinder haben etwas an sich von der Art des sagenhaften Königs Midas, unter dessen Händen sich alles in Gold verwandelte. Lasset uns schürfen in dem harten Gestein der Gegenwart und der Gerichte Gottes, so werden wir Goldadern bloßlegen.

Das ist der beste Dienst, den wir unserm Volke jetzt, eben jetzt leisten können.

—Auf der Warte.

Ein Dankschreiben von Deutschland

Ostern liegt hinter uns; und dieses Mal hat die Bundesboten- und Rundschau-Gemeinde sehr wesentlich dazu beigetragen, daß ich zu Ostern fröhlich gewesen bin. Ich habe nämlich von der Mennonitischen Hilfskasse aus den Geldern der Allgemeinen Konferenz eine Teuerungszulage zu meinem Gehalt für 1920 bekommen, und bin dadurch wenigstens für einige Monate der drückendsten Not enthoben. Ich möchte mich daher bei allen Gemeinden der Allgemeinen Konferenz herzlichst bedanken. Unsere Gemeinde hat auch bereits weitere 5,000 Mark für einzelne Familien erhalten, denen dieses Geld auch eine wesentliche Hilfe ist. Herzlichen Dank auch im Namen unserer ganzen Gemeinde.

Wie die Verhältnisse bei uns liegen, läßt sich schwer sagen, auch schwer erkennen. Neulich stand ich am Ufer der Memel, das ist jetzt unser nördlicher Grenzfluß; das jenseitige Gebiet ist uns weggenommen worden. Alles sah jetzt sehr kahl und leer aus; früher war dort ein lebhafter Handels- und Schiffverkehr, waren dort Holzwerke und Fabriken in lebhaftem Betrieb. Jetzt lag fast alles still. Ein Kaufmann aus unserer Gemeinde sagte mir, wenn es nicht bald anders wird, so ist Tilsit bald nur noch die halbe Stadt. So kam mir ein Bild in den Sinn: Mein liebes deutsches Vaterland ist in Ohnmacht gefallen, nun liegt's am Boden; manche Freunde bemühen sich schon wieder um seine Herstellung; dabei dachte ich zuerst an die Quäker mit ihrem selbstlosen Rettungswerk und dachte dann auch an unsere Glaubensbrüder in Amerika und an manche andere gerecht und edel denkende Menschen. Da wollte schon ein Strahl der Hoffnung in meinen Sinn einziehen: ist unser Vaterland nur ohnmächtig geworden, dann wird's bald wieder erwachen und zu neuem Leben aufstehen. Dann aber kam ich zu Hause und las die Zeitung und meine Missionsblätter. Dr. Richter, der Führer unseres deutschen Missionslebens, braucht ein anderes, viel furchtbareres Bild und schreibt: „Unsere erbarmungslosen Feinde haben das Friedensdokument zu einem satanischen Kunstwerk ausgestattet, um den deutschen Recken an Händen und Füßen zu binden, ihm die Fersen durchzuschneiden und ihn für immer unfähig zu machen, sich von diesem furchtbaren Fall wieder zu erholen."

Leider Gottes wird er Recht haben, die Fersen sind uns durchgeschnitten. Heute muß man auch wohl sagen, die Feinde sind es nicht allein, die das getan haben. Unser eigener Finanzminister Erzberger hat auch sehr viel dazu beigetragen. Es ist, als ob der liebe Gott unser Volk mit Blindheit geschlagen hat; unser Zentrum, das ist die römisch-katholische Partei, hat sich trotz aller Enthüllungen von Erzberger noch immer nicht losgesagt. Woran liegt das? Ist das Blindheit oder ist es bewußte Feindschaft gegen unser zu zwei Dritteln evangelisches Vaterland?

Nun, Gott, der Herr, weiß es; die Zukunft liegt in seiner Hand; er leitet die Herzen der Menschen wie die Wasserbäche; er kann auch unser deutsches Volk mitten in aller Not reichlich segnen mit geistlichen und sittlichen Gütern; er kann uns auch wieder anderen zum Segen werden lassen. Nach der Not des 30jährigen Krieges hat unser großer Lehrdichter PaulGerhard alle seine herrlichen Lieder gedichtet, die heute in der ganzen Welt und in den allerverschiedensten Sprachen gesungen werden. Und nach der unglaublichen Not der napoleonischen Kriege hat unser Volk eine herrliche, lang anhaltende, ruhige Erweckungszeit erleben dürfen. Vielleicht können wir unsern Feinden auch noch einmal zurufen: Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.

Das ist nun wohl genug von der Politik geschrieben. In diesen Wochen muß hier überall viel Vieh für unsere Feinde abgeliefert werden, von Kühen u. Pferden zu Hühnern und Hähnen. Ist das nicht schändlich? Auf der einen Seite bemühen sich edle Freunde, besonders aus Amerika, uns mit Lebensmitteln zu unterstützen; aber auf der andern Seite müssen wir sehr viel mehr wieder abliefern. Wo bleiben all die großartigen Versprechungen von einem Frieden der Gerechtigkeit und Billigkeit? Wo ist der Verzicht auf Annexionen, wo sind all die hübschen 14 Punkte Wilsons geblieben, auf die wir gehofft und vertraut haben?

Genug davon. Die Politik macht unsere Herzen nur bitter und böse. Wir Christen wissen von einem andern Reich zu sagen, das größer und lebenskräftiger ist als unsere Völker und ihre Reiche. So oft wir das Vaterunser beten, bitten wir um das Kommen dieses göttlichen Reiches. Liebe Brüder und Schwestern! Laßt uns als Glieder dieses Reiches einander im Geiste die Hand reichen! Luther hat gesungen: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, Laß fahren dahin, Sie haben's kein Gewinn. Das Reich muß uns doch bleiben. Möge dieser Sinn auch uns und der ganzen Christenheit unserer Tage erhalten bleiben.

Durch unsere Missionsblätter geht jetzt „ein Aufruf zum Vorrücken"; das ist die Ueberschrift der Rede, die Dr. Tscheng Tsching-yi von China gehalten hat. Wir lesen da von einer „China für Christus-Bewegung", auch von einer „Kirchlichen Weltbewegung von Nordamerika" (Interchurch World Movement of N. A.). Gott sei Lob und Dank; sein Reich muß uns doch bleiben, und sein Reich rückt vor und breitet sich aus. Wie wird dann dir sein,

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Editorielles.

—Durch Glauben weigerte sich Moses, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, lieber wählend, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt, als die Schätze Aegyptens; denn er schaute auf die Belohnung. Hebräer 11: 24—26.

Moses war ein eigentümlicher Mann. Schon bei seiner Geburt stand er unter dem Todesurteil, doch war es die Tochter des Königs selber, die dieses Urteil von ihm abwandte. Er wurde nun als ihr Sohn am ägyptischen Königshofe aufgezogen und gewiß auch in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet. Er war der Anwärter auf den Königsthron. Alle Schätze Aegyptens, des bedeutendsten Landes der Welt zu der Zeit, alle Pracht, alle Gewalt, standen ihm zur Verfügung. Gewiß hat er die größten Gelehrten zu seinen Lehrern gehabt und er hatte alle Anlagen, die ihn befähigten, den Königsthron zu besteigen. Doch er war ein Israelite. Er gehörte zu dem geknechteten und bedrückten Volk der Hirten, der niedrigsten Klasse. Wollte er den Königsthron besteigen, so mußte er sich von diesem Volke lossagen, er mußte ein ganzer Aegypter werden.

So schlug eines Tages für ihn die Entscheidungsstunde. Menschlich geredet war es eigentlich doch garnicht schwer, hier die Entscheidung zu treffen; auf der einen Seite eine seiner Bildung, seinen Bedürfnissen und seinen kühnsten Erwartungen angemessene Stellung: der Herrscher eines Weltreiches zu sein, dessen kleinste Wünsche Befehle waren, der mit aller Pracht und allem Luxus umgeben sein konnte, verehrt und gepriesen von allen — auf der anderen Seite Knechtschaft und Verachtung, ohne die Hoffnung, die erworbenen Kenntnisse und Talente je zur Anwendung bringen zu können, geschlagen und gequält zu werden von den rohen und gewissenlosen Sklavenvögten. Was war da viel zu wählen?! Stellt mal heute einen jungen Mann vor diese Wahl, er würde gewiß nicht lange zögern, das ihm angenehmste zu ergreifen. Doch nicht so Moses. Er wählt das unangenehme. Das konnte ihm aber doch kein vernünftiger Mensch zutrauen! Was waren seine Beweggründe zu diesem Schritt? Wie paßte dieser gebildete, hochgeachtete Staatsmann zu diesen Sklaven?

Hatte er vielleicht großartige Pläne, sein Volk zu heben, es nach und nach auf eine höhere Stufe zu stellen? durch Belehrung und Beispiel aus dem geknechteten Volk ein freies, gebildetes Volk zu schaffen? Vielleicht wollte er die Israeliten begeistern, das Joch der Aegypter abzuschütteln und das mächtigste Volk der Welt zu werden. Das alles würde heutzutage garnicht so übel klingen, ist man doch schon lange Zeit am Heben, am Enthusiasmus anfachen u. s. w. Oder war es nur der Trieb der Zusammengehörigkeit, der ihn zu dieser Entscheidung brachte? Von den Indianern wird gesagt, daß sie dieses Gefühl in hohem Grade besitzen. Man kann die Kinder und die jungen Leute auf Schulen bringen, ihnen eine gute Bildung geben: kommen sie zurück zu den ihren, dann sind sie wieder gerade so wie sie früher waren. Sie kleiden sich wie die andern und leben auch so. Alle Bildung scheint nicht zu helfen, sie bleiben Indianer. Würden doch die Reformlehrer von heute erkennen, daß alle Bildung das Herz nicht ändern kann. Keine, auch nicht die größte Bildung kann aus einem unwiedergeborenen Menschen einen wiedergeborenen machen. War das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei Moses ausschlaggebend? Obiges Schriftwort gibt die Antwort.

Er sah in seinem Volk das Volk Gottes, das Volk der Verheißung. Eigentümlich, hier ließ er seine ganze Bildung, alle Vernunft, alle Logik fallen und im nakten Glauben ergriff er die Verheißungen Gottes, die seine Mutter ihm wahrscheinlich eingeprägt hatte, als er noch ein Knabe war. Wie beschämend ist das doch für manchen so gebildeten Jüngling oder auch Jungfrau, die für den einfachen Glauben der Eltern nur ein mitleidiges Lächeln haben, die die Bibel, das Buch der Verheißungen Gottes, als ein Märchenbuch ansehen. Würden sich doch noch manche an Moses ein Beispiel nehmen und auch das Ungemach des Volkes Gottes lieber wählen als die zeitliche Ergötzung der Sünde. Hier leiden so viele Schiffbruch. Moses ließ die Wissenschaft der Welt zurück und im Glauben stellte er sich auf die Verheißungen Gottes. Hätte Moses das andere gewählt, was wäre aus ihm geworden? Ohne Zweifel eine große Persönlichkeit in Aegypten, ein großer Pharao, aber er wäre nicht der Führer des Volkes Gottes geworden, der Israel aus der Knechtschaft ins Land der Verheißung führt. Er wäre nicht der gewaltige Zeuge Gottes vor Pharao geworden, nicht der große Fürsprecher für sein Volk, nicht der große Gesetzgeber, nicht der vertraute Freund Jehovahs. O, wie wichtig ist es doch, die rechte Wahl zu treffen! Nicht Bildung, nicht Ansehen und Reichtum, auch nicht Ehre vor den Menschen ist, was uns auf die Dauer befriedigen kann, Jesus Christus allein, durch den, für den und zu dem wir geschaffen sind, kann uns voll befriedigen.

Moses schaute auch in die Zukunft und berechnete auch, was dabei herauskommen würde. Hier ist seine Berechnung: indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt, als die Schätze Aegyptens; denn er schaute auf die Belohnung. Ja, Moses hat gut berechnet. Bei ihm wog die Schmach des Christus (wie weit muß sein Glaubensblick gereicht haben!) mehr, als alle Reichtümer Aegyptens. Bei den allermeisten wiegt die Welt mit ihrer Lust, die Bildung und das Ansehen mehr als alle Reichtümer der Ewigkeit. Wußte Moses, was ihm alles bevorstand, als er diesen Schritt tat? Nein, aber er schaute auf die Belohnung. Nicht auf eine irdische, nein, auf die himmlische. Mache es auch so. Schaue nicht auf die Schwierigkeiten, die sich dir in den Weg stellen, sondern blicke auf den Herrn und auf das Ziel, die himmlische Berufung.

Hier ist einer, der vom Wissen zum Glauben durchdrang und dadurch ein anderes viel köstlicheres Wissen erlangte. Er wußte, daß sein Name im Buche Jehovahs geschrieben war (2. Mose 32: 32.). Er wußte, daß er einst herrliche Belohnung vom Herrn empfangen würde. Gegen dieses Wissen war die weltliche Wissenschaft nichts. Paulus hat ähnliches erfahren und gesagt (Phil. 3:8). Dieses Wissen, das Moses und auch Paulus hatten, können wir alle haben, wenn wir recht wählen. Ja, darauf kommt es an. Wir können das wählen, was die Welt uns bieten kann und verloren gehen, oder die Schmach Christi, wie Moses, Paulus und viele andere und ewig gerettet sein. Was willst du wählen ?

Peter Winter berichtet, daß er von St. Jean, Hope Farm, Man., nach Winkler, Burwalde, Man. umgezogen ist.

Todesanzeigen.

Langham, Sask., den 13. Juni 1920. Werte Freunde und Geschwister! „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen!“ „Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Wie tröstend sind uns diese herrlichen Worte geworden in den letzten Tagen, und wie ist es so wahr geworden, daß es dem Herrn nicht schwer ist, auch in schweren Tagen, ja, auch im Angesichte des Todes zu helfen. Sein Wort bleibt ewig wahr.

Wie schon angedeutet, möchte ich hiermit allen Freunden, besonders unseren Geschwistern in Rußland, Amerika und wo sie sich befinden, die traurige Botschaft vom Absterben meines geliebten Gatten mitteilen.

Wilhelm Fehdrau, geboren den 20. Februar 1872 in Rußland. Gewohnt in Samara, in dem Dorfe Komonegtz. In den Ehestand getreten den 14. Juni 1902 mit Tina Sudermann von Orenburg, aus dem Dorfe Karagug. Gestorben den 28. April 1920. Alt geworden 48 Jahre, 2 Monate und 8 Tage. Im Ehestand gelebt 18 Jahre, wo wir Freude und Leid geteilt haben, was uns jetzt aber nicht mehr vergönnt ist, denn der Herr hat es für gut angesehen, ihn von meiner Seite zu nehmen. Ich habe schon oft gefragt: „Herr, warum hast du mir diese tiefe Wunde geschlagen?“ aber ich bekam keine Antwort. Ich glaube aber zuversichtlich, daß der Herr mir noch antworten wird, wenn nicht hier in diesem Tränental, dann dort in jener seligen Ewigkeit, wo wir keine Tränen weinen werden, nein, sondern es heißt: „Gott wird alle Tränen abwischen von ihren Augen.“ Dieses war auch meines lieben Wilhelm Trost, denn an Leiden hat er so viel ausgehalten, wie es kein Mensch mehr kann; er wurde einfach lebendig vom

Krebs aufgefressen, sein Leiden war Magenkrebs. Und doch hat er trotz schrecklicher Qual geduldig ausgehalten und ausgekämpft. Wie schön ist es, daß wir uns seit vier Jahren bekehrt haben und nun in diesen vier Jahren in Schwachheit versucht haben, dem Herrn zu dienen. Obzwar wir viel zu kämpfen hatten, und es dem Feind auch oft gelang, uns den Weg dunkel und schwer zu machen, so hat mein lieber Gatte doch überwunden und ist nun nach einem bessern Platz versetzt worden, wo er nicht mehr zu kämpfen braucht. Der liebe Heiland wird auch mir beistehen und mich glücklich heimbringen zu den Meinigen.

Noch einige Mitteilungen über sein körperliches Leiden. Er ist drei Jahre leidend gewesen und seit dem letzten Oktober sehr schwer. Er wurde von Doktoren untersucht und schließlich operiert, jedoch ohne Erfolg. Es stellte sich nämlich heraus, daß sein Magen durch und durch vom Krebs behaftet war. Nach dreizehn Tagen, die er im Hospital zugebracht, kam er heim, nur auf kurze Zeit, doch für eine leidende Person fast eine Ewigkeit, denn nach fünfwöchiger Qual starb er. Br. Heinrich P. Schultz hat uns fast alle Tage besucht und meinem Gatten viel aus dem Worte gesagt und getröstet, welches ihm viel Mut gab zum Dulden. Sie verstanden sich so gut, denn Br. Schultz wurde auch zur selben Zeit operiert, so hat er auch viel durchgemacht. Ich spreche hiermit meinen innigen Dank aus für die Lieder, Gebete, Mühe und Arbeit, die ihr, Geschwister, uns zuteil werden ließet.

Uns sind sieben Kinder geboren, drei sind ihm vorangegangen. Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin, vier Kinder und vierzehn Geschwister, von denen zwölf in Rußland und zwei in den Vereinigten Staaten sind.

Euer aller Fürbitte mich empfehlend, verbleibe ich:

Witwe Wilhelm Fehdrau.

Dietrich Rempel wurde geboren in Südrußland am 27. Juni 1844. In den Ehestand getreten mit Aganetha Rempel, geborne Bergmann, den 27. Dezember 1870. Nach Amerika ausgewandert im Jahre 1876, wo sie sich in Woodson Co., Kans., niederließen, und dort ihren Wohnsitz hatten bis im März 1900, wo sie sechs Meilen südlich von Marion, Kans., zogen, und wo die liebe Mama vor beinahe vier Jahren starb, worauf der liebe Papa mit Peter und Tina nach Hillsboro, Kans., zog. Im Mai, 1884, wurde er zum Herrn bekehrt und von Br. Bernhard Pauls getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Krank gewesen ist er etwa drei Jahre an Reißung und Asthma (Luftbeschwerden). Zu Zeiten waren seine Schmerzen fast unerträglich doch war er geduldig und im Herrn ergeben. Er hat in der Einsamkeit viel mit dem Herrn gesprochen. Kinder wurden ihm geboren neun, von denen ihm drei vorangegangen sind. Er hinterläßt vier Söhne, zwei Töchter, 17 Großkinder, drei Brüder, eine Schwester und viele Freunde, die seinen Tod betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Das Begräbnis war am Dienstag den 1. Juni. Im Hause des Verstorbenen wurde eine kurze Leichenrede gehalten von Br. Heinrich Seibel, worauf die Trauernden mit der Leiche nach der Kirche fuhren. Von Br. P. E. Nikkel und Br. Sievers von Marion wurden Worte des Trostes geredet.

Nochmals ein herzliches Dankeschön für alle Liebesbeweise. Der gute Herr möchte Euch alles reichlich vergelten!

Die Hinterbliebenen.

Schwester Aganetha Worms, geborne Penner, wurde geboren am 18. März, 1887, hier bei Winkler, Man. Als sie in Nord Dakota war, schloß sie dort am 17. September, 1905, bei Rosehill den Bund fürs Leben mit Br. John Worms, mit dem sie 15 Jahre und 8 Monate glücklich lebte und Freude und Leid mit ihm geteilt hat. Sie wurden daselbst von Br. Johann Enns getraut. Der Trautext war: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit," usw. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, alles Knaben. Sie starb infolge von Blutvergiftung nach der Entbindung am 14. Mai. Sie schien recht munter zu sein, doch stellten sich Anzeichen von Fieber und außergewöhnlicher Frost 27 Stunden nach der Entbindung ein. Sie war sehr krank, so daß verschiedene Aerzte herzugerufen wurden, die jedoch hilflos dastanden und schließlich sagen mußten: Hier ist menschlicher Rat und Hilfe zu Ende. Sie hatte Vorahnungen vom Sterben und hatte den ganzen Haushalt drinnen und draußen rein und alles in bester Ordnung. Am Tage vor ihrem Sterben nahm sie Abschied von den Angehörigen und hat noch inbrünstig für alle Nahestehenden gebetet. Sie sah die Engel und hörte die himmlischen Töne der Musik und des Gesanges. Sie schlief sanft ein um 7:45 Uhr morgens am 18 Mai 1920. Sie ist somit alt geworden 33 Jahre, 2 Monate. Die Schwester war immer stark und verhältnismäßig gesund. Im Jahre 1915 wurde sie zu Gott bekehrt und am 10. August von Br. Joh. Warkentin mit ihrem Gatten zusammen hier getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Das Begräbnis fand statt am 21. Mai von der M. B. Kirche aus. Es hatten sich trotz des starken Windes und vielen Staubes recht viele Teilnehmer eingefunden. Zu ein Uhr nachmittags hatte Br. Worms einige Geschwister eingeladen zum Abschied in seinem Hause. Br. Warkentin sprach noch einige Worte, nachdem er einen kurzen Abschnitt aus Gottes Wort gelesen hatte. Es wurden mehrere Lieder gesungen und gebetet, und während das Lied gesungen wurde: „Es geht nach Haus" trug man die Leiche aus ihrem Heim hinaus auf Nimmerwiederkehren. Im Versammlungshause sprachen folgende Brüder: Br. H. S. Rempel machte die Einleitung, Br. D. J. Dick hielt die Trauerpredigt und Br. Joh. Warkentin verlas noch das Lebensverzeichnis der Verstorbenen. Br. H. S. Voth las noch einen kurzen Abschnitt aus Gottes Wort auf dem Kirchhof und betete. Mehrere begaben sich vom Kirchhof noch zum Trauerhause, wo Br. Worms noch getröstet wurde. Br. Worms hat einen herben Schmerz und fühlt denselben vielleicht mehr als manch anderer, der in eine ähnliche Lage kommt. Immer waren die Geschwister zusammen; zur Versammlung oder auf Besuch gingen sie in Gemeinschaft. Der Herr wolle Br. Worms trösten, denn Menschentrost ist für ihn nicht genügend.

Br. Worms möchte noch öffentlich für alle erwiesene Teilnahme sowohl im Leiden wie auch in der Trauer danken. Für jedes gesprochene Wort des Trostes und der Lieder, die ihm vorgesungen wurden, dankt er herzlich. Er bittet, daß Gott es allen reichlich vergelten möchte. Im Auftrage, zeichnet sich, H. H. Neufeld.

McPherson, Kansas, den 31. Mai 1920. Lieber Br. Fast! Will Dir kurz etwas berichten über das Leben und Sterben der Schwester Gerhard Wall, Inman. Schwester Wall, geborne Töws, wurde geboren im Jahre 1848, den 24. Juni, in Südrußland. Im Jahre 1870, den 9. März, verheiratete sie sich mit Br. Gerhard Wall. Ihrer Ehe entsprossen sechs Kinder, alle Mädchen, welche alle starben. Sie hat dann versucht, Pflegekinder zu erziehen, nämlich drei Mädchen. Diese sind: Frau P. J. Neufeld„ Inman, Kans., Frau Elisabeth Sweitzer, Minneola, Kans., und Frau Selma Friesen, Winfield, Kans. Getauft wurde Schwester Wall im Jahre 1882 von Aeltester Jakob Klassen. Sie starb den 24. Mai 1920, um halb sechs Uhr morgens. Ihre Krankheit war Leberkrebs. Sie ist alt geworden 76 Jahre, 11 Monate und einen Tag. Im Ehestand gelebt 50 Jahre, 2 Monate und 14 Tage.

Ihr Begräbnis wurde Donnerstag von der M. B. Kirche aus gefeiert. Br. Jakob Fast hielt eine kurze Ansprache im Hause. Dann wurde die Leiche zur Kirche gefahren. Dort wurde das Lied gesungen: „Meine Heimat ist dort in der Höh," worauf Br. Adrian von Buhler die Einleitung machte. Er hatte zum Text Ebr. 9, 27 und 28 und betonte besonders den 27. Vers, wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Br. G. M. Pankratz hielt die Leichenrede. Er sprach über 4. Mose 23, 10, wo es heißt: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende." Auch Schwester Wall ist selig heimgegangen. Krank gewesen ist sie 14 Wochen. Sie hinterläßt den alten Bruder Wall und die drei obengenannten Pflegekinder, die ihren Tod betrauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn sie ist selig in Jesu Armen entschlafen. Sie wurde auf dem Friedhofe eine Meile südlich von Inman begraben. Im Namen der Hinterbliebenen,

Herman Neufeld.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

California

Shafter, Cal., den 10. Juni 1920. Vor nicht langer Zeit ,an einem Freitag nachmittag, kam ein Auto auf den Hof gefahren. Als ich nach den Insassen schaute, sahen mir diese bekannt aus und ich erkannte sie auch gleich. Es waren Georg Bechtloffs, die früher bei Hitchcock, Okla., wohnten. Sie haben einige Jahre im westlichen Nebraska gewohnt und da bei der Zuckerrübenfarmerei 10000 Dollar gemacht. Aber die Arbeit ist ihm zu schwer geworden und somit sind sie nach Lodi, Cal., herübergehandelt und haben sich da eine 10 Acker Farm für 12,000 Dollar gekauft. Sie waren zwei Nächte bei uns haben die Geschwister besucht und die Gegend besehen; es hat ihnen hier gut gefallen. Dann sind sie wieder ihrer künftigen Heimat zugefahren.

J. J. Voth hat seine 40 Acker Farm an Gottlieb Strauß verkauft für 15000 Dollar. Sie bleiben aber noch darauf wohnen bis Ende dieses Jahres. Jetzt war die Gelegenheit für sie und auch das Bedürfnis, ein Auto zu kaufen. Gedacht, gesagt und auch getan. Georg Fuchs ließ seinen zweiten Schnitt Alfalfa mit drei Wagen zusammenfahren, die Heupresse war auch gleich da u. in anderthalb Tagen war das Heu von 19 Acker zusammen und gepreßt. In den nächsten Tagen fuhr er es zur Stadt und verkaufte es zu 24 Dollar die Tonne. Es hatte beinahe 42 Tonnen gegeben. Der alte Jakob Voth hat 25 Dollar per Tonne bekommen. Es wird gesagt, daß der nächste Schnitt 28 Dollar sein wird. Letzte Woche kamen vier Familien vom nördlichen S. Dakota hierher auf Besuch. Zwei Paare Dollingers, Hegeles u. Nießen. Es hat ihnen hier gut gefallen. Kornelius und Gerhard Dirksen sind mit ihnen herumgefahren, um solche Farmen zu besehen, die zu verkaufen sind. Von hier fuhren sie nach Lodi, Cal.

Vorgestern kamen Neufelds von Buhler, Kans., zu uns auf Besuch und gaben auch zugleich Grüße von Adrians an uns ab. Sie fuhren auch herum und beschauten sich diese Gegend. Sie wollten sich eine kleine Farm kaufen, wie sie sagten.

Die Aprikosen und Kirschen werden reif. Der Mr. Mendell verschickt schon Aprikosen. Sie sollen ziemlich teuer sein. Das Wetter war einige Tage bis 100 Grad warm, ist aber seither kühler geworden. Ueberhaupt die Nächte sind sehr kühl, sodaß einem frühmorgens friert. Das Wasser zum Bewässern ist dieses Jahr doppelt so teuer als letztes Jahr, aber ich sehe, daß die Leute noch gerade so freundlich sind wie letztes Jahr.

Jacob Thomas.

Michigan

Comins, Mich., den 16. Juni 1920. Werte Leser, Editor und Dienstpersonal der Rundschau: der Friede Gottes zum Gruß! Wir sehen, daß die liebe Rundschau einen neuen Schriftleiter hat. Wünschen Dir, Br. Winsinger, viel Mut und Freudigkeit in Deiner Arbeit. (Danke herzlich! Ed.) Wir haben hier jetzt regnerisches Wetter, welches uns recht lieb ist, es fehlte auch schon. Der alte Gott lebt noch, der die Menschen liebt, wie wir lesen in Matth. 5:45. Das Getreide und auch der Klee wird nur kurz im Stroh bleiben, aber Klee gibt dann den meisten Samen, wenn er kurz im Stroh bleibt. Für das Vieh haben wir jetzt volle Weide, die Kühe geben auch viel und reiche Milch. Wenn Leute von Kansas und Nebraska uns hier besuchen würden, würden sie sich hier vielleicht nicht heimisch fühlen, weil die Milch und Butter nicht nach Bitterkraut schmeckt. Es ist ja da auch nicht überall so, darum nur nicht entmutigt, komme nur her, wer will und kann. Die Schafe sind jetzt wohl alle geschoren, aber der Preis von der Wolle ist jetzt sehr gefallen. Die Farmer möchten die Wolle jetzt nicht wegschenken und hernach, wenn sie Kleider kaufen, den zehnfachen Preis bezahlen. Sie wollen die Wolle alle nach Lansing, an das State Farm Buero schicken und dann die Zeit abwarten. Obst gibt es hier dieses Jahr wieder viel. Was der Preis dafür sein wird, wird die Zeit lehren; es ist ja alles billig, solange der Farmer etwas zu verkaufen hat. Ist es aber erst mal in den Händen der großen Leute, ja, dann steigt es mit Riesenschritten in die Höhe. Der Landhandel geht nur langsam, aber doch kommen einige Ansiedler herein. Sie fangen an, aus den Städten herauszukommen. Bei Mio(?) gibt es jetzt eine griechische Ansiedlung. Ein reicher Grieche aus Chicago hat da so bei 1200 Acker Land gekauft und bringt seine Landsleute heraus aus Chicago. Sie sind das Arbeiten in den Fabriken müde und obzwar noch sehr unerfahren mit der Farmerei, werden sie es hoffentlich doch machen. Sie haben bei ihrer Arbeit in der Großstadt Geld übergespart; solche Leute sollten auch ihr gutes Auskommen auf der Farm haben.

Unser Städtchen Comins wächst langsam. Es wird ein großes Hotel und noch zwei Store gebaut. Ein Baptistenprediger hat schon seit vorigen Herbst alle zwei Wochen in Comins Besuche gemacht und gelegentlich gepredigt. Er hat vor zwei Wochen von neuem eine Sonntagsschule organisiert. Er wird nach wie vor jeden zweiten Sonntag hier sein und mit einer Predigt dienen. Wir glauben, der liebe Vater wird seinen Segen zu dem Unternehmen geben, daß Sünder sich zu Gott bekehren werden. Lieber wäre es uns, wenn ein Diener am Wort von unserer Gemeinschaft herkommen würde und wahre Buße predigen. Nun, es ist des Herrn Werk und wenn es so sein Wille ist, wird doch noch ein Bruder kommen und am Netze ziehen helfen. In Liebe nochmals grüßend: Cornelius Suderman.

Montana.

Chinook, Mont., den 11. Juni 1920. Gruß der Liebe zuvor! Im Kreise hier ist mäßige Gesundheit, nur meine liebe Gattin hat einen schlimmen Arm, wahrscheinlich eine Art Reißen. Unsere Eltern D. Hamm sind jetzt in unserer Mitte. Geschwister J. H. Quirings werden hier in den nächsten Tagen von Oregon erwartet. Die Witterung ist trocken.

Einen Gruß an alle lieben Leser und an die, die uns kennen.

H. C. Unruh.

Canada.

Manitoba

Greenland, Man., den 11. Juni 1920. Lieber Editor der Rundschau! Weil die Rundschau und der Jugendfreund jede Woche als gute Freunde in unser Haus einkehren, so dachte ich, der Rundschau etwas mit auf den Weg zu geben. So senden wir allen Geschwistern, Freunden und Bekannten, sowie auch unsern Kindern Gerhard P. Derksen in Santanta, Kans., einen Gruß, und wünschen ihnen, das nötigste nicht zu vergessen: für Eure Seele zu sorgen. Wir sind so mäßig gesund. Haben hier eine Zeitlang naß gehabt und das Getreide und Gras wächst sehr. Auch wird jetzt, da es so naß gewesen ist, noch Gerste gesät. Wenn man so an Europa denkt, dann haben wir es doch noch sehr schön hier. Die Vergangenheit möchte uns zur Lehre dienen. Der liebe Heiland ermahnt uns zum wachen, und wie not tut es auch, zu wachen. Da kommt mir das Lied No. 236, Evangeliumslieder oft in den Sinn. In der Heiligen Schrift finden wir so manches, das uns bestraft und ermahnt wenn wir unrecht tun. Wir finden auch, was uns tröstet, wenn wir recht tun. Wir verbleiben Eure Mitpilger nach dem himmlischen Kanaan.

C. W. u. A. Toews.

Grünthal, Man., den 16. Juni 1920. Werte Rundschauleser: Gruß zuvor! Nun muß ich mich mit diesem auch mal hören lassen, daß ich noch am Leben bin. Gesund sind wir in unserer Umgegend so ziemlich, außer meine Mutter; die ist noch immer nicht gesund, es scheint, es will alles nichts helfen.

Das Getreide steht hier sehr schön. Es hat hier dieses Frühjahr schon viel geregnet, in den Lommanen ist ziemlich viel Wasser. Wenn es so am regnen bleibt, dann wird das Heuernten nicht sehr gut gehen. Heute will ich mit Baumstämmen nach Steinbach fahren zum Bretter schneiden; es soll diese Woche noch geschnitten werden. Dann soll es diese Woche noch zur Verlobung gehen, zu den Eltern meiner Frau. Es verheiraten sich die beiden Brüder meiner Frau, der eine hatte vorige Woche Verlobung und will sich nächsten Sonntag trauen lassen.

Johann U. Kehler.

Morden, Man., den 13. Juni 1920. Werter Br. Editor! Da ich neulich in der Rundschau las, daß der alte Vorstand der Rundschau seinen Posten verlassen wolle oder habe, so grüße ich den neuen Editor mit: den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen, oder auch: wie die Saat, so die Ernte.

Bin wohl, so lange ich in Amerika bin, d. h. etwa 20 Jahre, schon Korrespondent für unser menn. Blättchen. Hoffe auch, des ferneren mit dem neuen Meister der Setzkunst, aus der Ferne zwar, zusammenarbeiten zu dürfen. Hätten wir keinen Nachrichtendienst in unsern Landen, wie einsam und öde würde es doch für manchen sein. Da aber Gott den alten Br. Gutenberg die Buchdruckerkunst erfinden ließ, so haben wir hierin einen gewaltigen Unterhaltungsfaden erobert, d. h. Leute, die sich mit der Presse beschäftigen, führen einen angenehmen Hauch, indem sie die Leute, wenn sie auch räumlich weit von einander entfernt sind, gleichsam miteinander verbinden, oft auch verbrüdern.

Also alle Mitarbeiter an der Presse, laßt uns auch jetzt dem neuen Editor jene gewinnende, mithelfende Liebe darbringen, damit wir uns untereinander immer mehr lieben lernen. Oder auch lasset uns untereinander dienen in verträgsamer Hingebung, jeder mit den Gaben, die ihm vom Schöpfer verliehen. Der schönste Orden im Wappenschilde der Verträglichkeit ist unstreitbar die Liebe, sie vermag vieles. Wie weich, hold und schön berührt es einen, wenn etwa Mitteilungen im Blatte erscheinen, die von überbrückter Verträglichkeit, eigentlich auch von gottgewollter Vertragsamkeit kommandiert werden. Ohne Aufhören laßt uns aber den lieben, der uns geschaffen hat, denn ohne mich könnt ihr nichts tun!

Also soweit von diesem. Ob Br. Peter Klassen, der irgendwo in Californien stecken muß, auch die Rundschau liest? Wenn solches der Fall ist, dann nur mal etwas einrücken in die Rundschau, werde gerne deine Berichte lesen. Hörte hier etwas, du solltest du wieder eine Gefährtin fürs Leben gesucht haben und zwar noch eine Kameradin meiner lieben Frau. Bitte schreibe mal etwas, wie's geht, oder auch schicke uns einen Brief nach Morden, wenn's geht!

Dem neuen Editor frohen Mut und Ausdauer zu seinem verantwortungsvollen Posten wünschend, verbleibe ich dein werter Mitarbeiter inkognito wie immer! Alle Freunde hüben und drüben grüßend: P. H. Penner.

(Danke recht herzlich für die freundliche Aufmunterung. Werde mit Gottes Hilfe versuchen, das Band der Liebe und Eintracht unter uns immer enger zu knüpfen. Ed.)

Saskatchewan

Gouldtown, Sask., den 9. Juni 1920. Da ich bis jetzt mein Abonnement noch nicht erneuert habe, schicke ich auch 50 Cents. 1919 habe ich nur drei Nummern erhalten, seit kurzer Zeit bekommen wir die Rundschau wieder. Sie ist uns ein lieber Gast. Während der Zeit, daß sie nicht kam, hat sie uns sehr gefehlt. Es diene den Geschwistern in Manitoba und bei Rosthern, Sask., und allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß wir schön gesund sind; wir wünschen dieses auch allen. Die Saatzeit ist schon beendet, der Weizen ist schön grün. Wir hatten ein spätes Frühjahr und auch sehr naß, jetzt ist es aber wieder ausgetrocknet.

David B. Janzen.

Herbert, Sask., den 11. Juni 1920. Lieber Bruder Wiens! Weil wir heute einen schweren Hagel erhielten statt einen guten Regen, nach dem wir so sehnlich ausschauten, gab es eine Unterbrechung in der Arbeit und das gibt uns Zeit, an die Rundschau zu schreiben, wie es uns geht. Es ist ja so, wenn wir etwas Gutes erhalten oder erfahren haben, möchten wir es auch gerne andern mitteilen und den Genuß oder die Freude verdoppeln. Wir sind für den ungewünschten Hagel dennoch von Herzen dankbar. Das Getreide ist eben auf und hat, glaube ich, noch nicht so sehr gelitten. Wir sind durch die drei Jahre Mißernte auch schon mißtrauisch geworden und fällt es uns mitunter schwer, an eine gute Ernte zu glauben, doch wünschen wir selbe von Herzen. Der liebe Gott hat uns ja auch schon beides gezeigt und wir haben auch schon reiche Ernten erhalten; so sind auch jetzt die Aussichten gut.

Am Pfingstsonntag hatten wir ein großes Begräbnis. Ein lieber alter Onkel Franz Braun war plötzlich gestorben. Er war gesund, hatte vormittags noch auf dem Felde gearbeitet. Nachdem er Mittag gegessen, wollte er etwas ruhen. Da überfiel ihn plötzlich eine schlimme Krankheit und nach einer halben Stunde starb er. Der freundliche Onkel Braun wird uns noch oft fehlen. Vorigen Sonntag wurde der alte Franz Redekop von Main Center begraben, der einem längeren Lungenleiden unterlag. So sehen und lernen wir, daß auch unsers Bleibens nicht hier ist und daß es so gut ist, uns in gesunden Tagen auf den Tod und die Ewigkeit vorzubereiten. Ein begnadigtes Leben und ein friedlicher sanfter Tod mit offenem Himmel sind die schönsten Dinge, die ich mir denken kann und auch oft wünsche. Bete auch oft darum, denn diese Welt ist freudenleer und die Not unserer lieben Mitbrüder in Rußland rührt oft unser Herz zu Tränen. Diese sollte uns lehren, Buße zu tun und uns ins Selbstgericht zu nehmen und keine wenn auch alte Schuld ruhen zu lassen. Es geht mitunter so, wie es kürzlich ein paar Leuten ging, die zu dem Platz kamen, wo sie früher eine Zeitlang gewohnt hatten. Beim Besuche machen konnten sie nicht jeden besuchen, wo sie früher oft gekommen waren, besonders, wenn Hilfe fehlte. Ein paar Buschel Hafer waren vielleicht die Ursache. Nun, wenn wir auch um das Unrecht herumfahren, Frieden im Herzen gibt das doch nicht, denn es stehet geschrieben: Wer seine Sünde bekennet, dem ist Gott treu und gerecht und vergibt, und das ist der Weg zum Heil. Durch Beugen und Bücken gelangt man zum Sieg und würden wir das alle tun, hätten wir sicher mehr Freude am Leben und Sieg und Segen. So habe ich es erfahren; wo ich das tun konnte, hatte ich Freudensieg, wo nicht, da war meine Seele betrübt. — Wir lesen auch gerne Berichte aus dem Süden. Könnten wir verkaufen, würden wir wohl Platz wechseln, was wir gerne tun möchten.

G. P. Siemens.

Osler, Sask., im Juni 1920. An die werte Rundschau. Ich schrieb in meinem letzten Bericht von zwei Todesfällen. Nun kann ich wieder von zwei berichten. Am 4. Juni wurde Gerhard Andresens Sohn, 20 Jahre alt, nach einer 14-tägigen Krankheit von hier durch den Tod abgerufen. Sein Leiden fing mit Halskrankheit an und zuletzt waren ihm die Füße und Beine bis an die Knie gelähmt, auch hat er kein Essen mehr schlucken können. Wie mir heute erzählt wurde, hat er öfter in den letzten Tagen ausgerufen: „Ach, wie hungert mir!" Da aber das Essen für ihn unmöglich war, hat er tothungern müssen.

Am Morgen des 7. Juni ist der blinde Isaak Derksen nach langem Leiden gestorben. Er war zuletzt noch sehr schwer krank. Sein Alter hat er auf 72 Jahre gebracht. Dieser Derksen ist mehrere Jahre ganz blind gewesen, aber er konnte in seinen gesunden Tagen im Sommer doch allein über die Gasse zum Nachbar spazieren gehen. Ehe ich diesen Bericht abschicke, kann ich vielleicht von noch mehr Sterbefällen berichten. In Grünfeld hat die Witwe Isaak Müller den Krebs im Gesicht an der rechten Wange. Sie hat sich denselben in Saskatoon vom Doktor herausschneiden lassen und ist nach einer Woche, während welcher sie im Hospital verpflegt wurde, als geheilt entlassen worden. Wie man hört, hat sie nun Hoffnung auf Durchkommen. Wir wünschen der alten Tante alles beste, denn am Krebs zu sterben, scheint einem doch schrecklich.

Am 30. Mai fuhren so bei 30 Personen von hier nach Manitoba zur Bruderberatung, die am ersten Juni stattfinden sollte, um über die Massenauswanderung zu beraten. Wie man jetzt hört, ist die Mehrheit dafür, nach Mississippi zu ziehen. Vom Wetter ist zu berichten, daß es jetzt ziemlich warm ist, von 18 bis 21 Grad R. Aber trotz der schönen Witterung will das zarte Gemüse im Garten doch nicht recht vorwärts kommen, in einigen Gärten sticht der Wurm auch alles ab. Das Getreide steht etwas besser als letztes Jahr um diese Zeit, aber ein durchdringender Regen würde für die junge Saat sehr wohltuend sein.

Johann Driedger und sein Sohn Kornelius von Osler fuhren am 9. Juni ab nach Winnipeg. Da Driedger schon seit Dezember 1919 an einem schweren Magenleiden kränkelt, will er sich in Winnipeg von einem Magen-Doktor untersuchen lassen, was eigentlich sein Leiden ist.

Auf meine Bitte in Rundschau No. 20 wegen meinem Magenleiden habe ich schon vielen brieflichen Rat bekommen. Ich sa-

ge all den Lieben, die mir Rat erteilt haben, vielmal Dank dafür. Kann zur Freude berichten, daß ich gegenwärtig so mehr los bin von meinem Leiden. Wie ich in No. 23 ersehe, hat wieder ein Editorwechsel stattgefunden. Es kommt mir eine so kurze Zeit vor, die Br. Wiens als Editor gedient hat, und doch sind es schon zehn Jahre. Ich wünsche Dir, Br. Winsinger, viel Glück und Segen in dem neu angetretenen Werk, und so auch gute Gesundheit, die viele Arbeit, die es da gibt, mit Freuden zu verrichten. Noch einen Gruß an den neuen Editor und die Rundschauleser bis auf weiteres:

Jakob Martens.

(Danke herzlich für die Segenswünsche. Hoffe zu Gott, daß Er mir hilft, die Arbeit allezeit freudig zu tun. Ed.)

Fortsetzung von Seite 7.

o Erde, wenn sein Tag erscheinen wird! Freue dich, du kleine Herde! Mach dich auf und werde Licht! Jesus hält, was er verspricht!

Damit will ich für diesmal schließen. Möge auch unsere mennonitische Gemeinschaft auf dem ganzen Erdenrund noch immer mehr dazu beitragen, daß Gottes Reich gebauet werde, daß auf der ganzen Erde Gottes Wille durchgeführt werde. Das liegt nun nicht an unserm Wollen oder Laufen. Gottes Gabe ist es. Wenn Gott uns aber in Gnaden Gelegenheit gibt, ihm beim Bau seines Reiches zu helfen, so wollen wir ihm dafür dankbar sein und ihm folgen.

Herzliche Pfingstgrüße und Segenswünsche, Euer im Herrn Jesus Christus getreu verbundener

Heinrich Pauls.

Einladung zur Konferenz

Die diesjährige Konferenz der Mennoniten des mittleren Canada, soll, so Gott will, vom 5—7 Juni in Laird, Sask., abgehalten werden, und sind hiermit alle zur Konferenz gehörenden Gemeinden, sowie auch solche, die noch nicht derselben gliedlich angehören, herzlich eingeladen, daran teilzunehmen und mitzuwirken in der Reichs-Gottes-Sache.

David Toews, Vorsitzer.
H. H. Hamm, Schreiber.

Durch die Verschiebung der Grenzen Deutschlands werden auch die Verbände der Mennonitengemeinden verschoben. So sind im Gebiete des Freistaates Danzig 7 Gemeinden: Danzig, Fürstenwerder, Heubuden, Ladechopp, Orlofferfelde, Rosenort und Tiegenhagen. Eine Versammlung der Aeltesten beriet über das Wohlergehen der Gemeinden. Die Errichtung eines Altenheims schien, der großen Schwierigkeiten wegen, unmöglich.

In der Republik Polen sind die folgenden Mennoniten-Gemeinden: Deutsch Kazun, Wymisle, Ober-Nessau, Schönsee, Gruppe, Montau, und vielleicht Zwanzigerweide. Diese suchen nun einen engeren Anschluß an einander. Die alten Rechte der Mennoniten in bezug auf Befreiung vom Eid und Waffendienst sind von der neuen polnischen Regierung anerkannt. Mennoniten sollen ausschließlich zum Militärdienst verwendet werden.

—Bundesbote.

Professor Karl Hilty

Professor Karl Hilty ist nun schon über zehn Jahre in der Ewigkeit. Es lohnt sich wohl, von diesem geistvollen Mann, durch dessen religiöse Schriften viele Hunderte gesegnet worden sind, einmal kurz zu reden, war er doch, nach seinem Biographen Auer, „ein geborener Edelmensch, ein Vorgänger seines Volkes und seiner Zeitgenossen", und nach dem Urteil Heinrich Lhotzkys „ein tiefgläubiger, überzeugter Christ ..., einer der edelsten Vertreter des Christentums und der christlichen Mystik".

Am 28. Februar 1833 in Werdenberg im Kanton Sankt Gallen als Sohn eines Arztes geboren, nach beendetem Schulbesuch in Göttingen und Heidelberg, in London und Paris Rechtswissenschaft studierend, sich dann in Thur als Advokat betätigend, von 1874 ab 3½ Jahrzehnte als Professor des Bundesstaatsrechtes an der Universität Bern wirkend, daneben seit 1890 als Nationalrat für das Wohl seines Schweizer Volkes eintretend: das ist, ganz kurz gefaßt, der äußere Lebensgang Hiltys. Uns interessiert jedoch hier nicht der Politiker und Staatsrechtslehrer, auch nicht der juristische Schriftsteller, obwohl Hilty sich auf diesen Gebieten gleichfalls einen Namen gemacht hat, sondern wir wollen heute nur von seiner religiösen Stellung und seinen so segensreich wirkenden religiösen Büchern reden.

Hilty war, um das gleich vorweg zu nehmen, ein wiedergeborener Mensch, Gottes Wort war seines Fußes Leuchte, der Herr Jesus war ihm der auferstandene Gottessohn. „Wenn ich," so sagte er einst zu dem Berner Pfarrer A. Morel, „zwischen der Literatur aller Zeiten und aller Länder und den vier Evangelien wählen sollte, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, mich für die Evangelien zu entscheiden."

Dies war nicht nur eine Redensart, denn Hilty studierte Tag für Tag mehrere Stunden seine Bibel, versah die Ränder mit Anmerkungen und unterstrich viele Verse mit Buntstiften. Er las aber nicht nur Gottes Wort, sondern war auch ein Täter desselben. Die beiden Hauptkennzeichen rechten Christentums: Liebe zu den Brüdern und Haß gegen die Sünde finden wir bei dem Berner Staatsrechtslehrer in reichem Maße.

Er, der „Protestant mit etwas kalvinistischer Färbung", brachte den Gläubigen aller Konfessionen die gleiche Liebe entgegen. So war er ein treuer Freund der Heilsarmee, für die er das Schriftchen „Der beste Weg" schrieb. Im Kampf gegen Tabak und Alkohol sowie gegen den Mädchenhandel stand er seinen Mann.

Wie er in einem arbeitsfreudigen, sich nützlich betätigenden Christentum das alleinige Glück des Menschen sah, so galt es ihm auch als das einzige Hilfsmittel zur gründlichen Besserung der sozialen Nöte. An einen durch Verträge und Schiedsgerichtshöfe garantierten Völkerfrieden glaubte der Professor des Staatsrechts nicht, denn er sagte sich ganz mit Recht, der Friede müsse „zuerst in vielen einzelnen friedlich gesinnten und des Friedens fähigen Menschen entstehen", ehe er zwischen den Völkern der Erde zustande kommen könne. Und auch dann werden es nicht die Menschen, sondern der wiederkommende Herr wird es sein, der das Friedensreich aufrichtet.

Was sich Hilty in stillen Stunden durch fleißiges Bibelforschen an geistlichen Schätzen erwarb, behielt er nicht für sich, sondern gab es weiter. Davon sind seine zum Teil in fremde Sprachen übersetzte und selbst außerhalb Europas gelesenen und geschätzten religiösen Schriften ein beredtes Zeugnis. Wir nennen hier: „Für schlaflose Nächte", „Ewiges Leben" und das dreibändige Hauptwerk „Glück." Auer sagt von Hiltys Werken: „Sie haben Leben und Wert, weil sie aus einem Funken der Liebe zur Flamme wurden, die weithin leuchtet und wärmt. Er, dessen Geist die Innerlichkeit der mystischen Schriftsteller bewegte, hat verstanden, sich deren herzlich fromme, durch die innere Kraft des Gemütes beeinflußte, oft ergreifende Sprache anzueignen."

Durch diese Bücher hat Hilty den Samen göttlichen Wortes reichlich ausgestreut, durch sie redet er noch heute zu uns und ruft uns zu:

Fasse Mut zum ewgen Leben,
Weil auch du berufen bist;
Laß den Sinn an nichts mehr kleben,
Was dem Tod verfallen ist.

Faß die Hand, die dir geboten,
Mach dich auf und werde Licht!
Laß den Toten ihre Toten,
Christus hält, was er verspricht.

—Auf der Warte.

Die Auswanderung der Mennoniten

Das Land der Ansiedlung von Swift Current angeblich bereits zum Verkauf gestellt.

Im „Saskatoon Star" wurde kürzlich eine aus Regina kommende Meldung mit Bezug auf die Auswanderung der Mennoniten südlich von Swift Current veröffentlicht, deren Wortlaut wie folgt ist:

„Die Auswanderung von etwa 8000 Mennoniten aus dem westlichen Canada nach Mississippi oder Brasilien — sie werden nach einem dieser beiden Länder gehen — macht eine beträchtliche Summe von Bargeld nötig. Die Kosten der Transportation allein werden ungeheuer sein, wozu dann noch der Ankauf neuer Ländereien, Vieh und Ausrüstung kommt.

„Mennoniten, die seit Jahren in dem

direkt südlich von Swift Current gelegenen Distrikt gewohnt haben, wo sie 103,000 Acker des besten Landes, dessen Saskatchewan sich rühmen kann, besitzen, beabsichtigen, dieses Land als Ganzes zu veräußern. Falls diese Transaktion zur Tatsache wird, so wird sie die größte in der Geschichte des Landes werden, wo ausgedehnte Grundeigentumsgeschäfte nichts Seltenes sind. Es handelt sich um fünf Millionen Dollar in barem Gelde.

„Diese Mennonitenländereien umfassen 40,000 Acker mit Weizen, 10,000 Acker mit Hafer und 2000 Acker mit Flachs eingesät. Alles befindet sich in hohem Stadium der Kultur und nur etwa 3000 Acker sind unkultiviert. Auf dem Lande befinden sich etwa 1400 Gebäude, einschließlich Wohnhäuser, Banken, Schulen, Getreidespeicher usw. Fünfzig große „Traction"-Maschinen, vierhundert Selbstbinder und eine gleiche Anzahl von Eggen aller Art und Pflügen sollen mitverkauft werden. Die Mennoniten im Swift Current Distrikt besitzen 2500 Stück Vieh, von denen 1000 verkauft werden sollen, die übrigen werden mitgenommen. Die gesamte Bevölkerung von neunzehn Dörfern wird auswandern, um durch neue Bewohner ersetzt zu werden. Siebzigtausend Acker Land unter Kultur, von denen 22,000 eingezäumt sind, werden von Fremden bearbeitet werden; 162 Sektionen, ein mennonitisches Königreich, werden entvölkert werden, weil die Besitzer sich standhaft weigern, gleichen Schritt zu halten mit dem erzieherischen Fortschritt in ihrem Adoptivlande. (Besser gesagt: mit dem fortschreitenden Geiste der Unduldsamkeit und des Fanatismus ihrer Mitbürger hier. — D. Red.)

„Der wirtschaftliche Verlust durch das Fortgehen von 8000 Leuten aus den dünn besiedelten westlichen Prärien liegt auf der Hand und wenn in Betracht gezogen wird, daß die Mennoniten nicht nur erfolgreiche, sondern auch ausgezeichnete Farmer sind, so muß anerkannt werden, daß ihr Fortgehen mehr bedeutet, als auf den ersten Blick erscheint. Es ist eine dringende Notwendigkeit, daß diese Ländereien unter Kultur u. produktionsfähig gehalten werden. Leute, welche den Mennonitendistrikt besucht haben, seit der große Auszug allgemein bekannt geworden ist, haben einen Haupteindruck erhalten und das ist, daß ihre direkten Nachbarn, Engländer, Canadier und Amerikaner ihr Fortgehen bedauern. Sie erklären, daß die Mennoniten gute Nachbarn sind und eine solche Erklärung meint viel in einem Farmdistrikt. Sie stehen in dem Ruf, daß sie sich niemals weigern, im Falle der Not zu helfen. Sie haben sich jedoch entschlossen zu gehen und haben bereits das Vorkaufsrecht auf ihr gesamtes Eigentum vergeben — und sie werden gehen. Einhundertunddreitausend Acker Land werden als ein Ganzes verkauft werden. Schulland, welches an die Ländereien der Mennoniten angrenzt wurde im Jahre 1917 für 76 Dollar pro Acker verkauft.

„A. O. Gothenquist von Medicine Hat und W. H. Hood von der Hood Land Company in Regina sind im Besitze der „Option" auf das gesamte Eigentum. Vor kurzem ist ein Vertreter der Hood Land Company nach dem östlichen Canada abgereist und steht bereits in Unterhandlungen mit einer der mächtigsten Organisationen des Dominions. Ein New Yorker Syndikat ist tief interessiert und ein Inspektor ist jetzt von dort unterwegs nach hier. Auch von Chicago soll der Vertreter eines großen Konsortiums nach dem Westen unterwegs sein." —

Wir wissen natürlich nicht, ob und inwieweit die oben gemachten Angaben auf Wahrheit beruhen. Sollte dies der Fall sein, so scheint sich also leider zu verwirklichen, was wir und andere seit längerer Zeit befürchtet haben. Es mag ja sein, daß jene Ländereien wieder bevölkert werden, aber bessere, fleißigere, friedliebendere, Staat, Gesetz und Obrigkeit und vor allen Dingen Gott höher achtende Bürger werden ihre Nachfolger nicht sein. Mehr als ein Menschenalter, mehr als vierzig Jahre lang haben diese Leute große Landstrecken in Manitoba und Saskatchewan bewirtschaftet und ihre Pionierarbeit, ihr Fleiß, ihr friedliches, stilles Leben haben dem Lande einen nicht zu unterschätzenden Segen gebracht. Vierzig und mehr Jahre lang hat es dem Lande nichts geschadet, daß diese Leute ihre eigene Sprache gelehrt haben, die mit ihrer Produktionsfähigkeit, mit ihrem Bürgertum nichts zu tun und diese guten Eigenschaften jedenfalls nicht beeinträchtigt hat. Warum soll darin nun mit einemmal eine so große Gefahr liegen, daß man sie lieber gehen läßt, als ihnen nach dem alten britischen Toleranz- und Freiheits-Grundsatz ein wenig nachzugeben? Menschen, die ihrer Ueberzeugung solche gewaltigen Opfer bringen, wie die Mennoniten das jetzt tun — und das nicht zum erstenmal — können und müssen zu den allerbesten Bürgern gerechnet werden.

—Der Nordwesten.

Perpetua und Felicitas!

In der Christenverfolgung 140—150 finden wir diese beiden Märtyrerinnen, sie sind uns vielleicht am meisten bekannt. Sie wohnten beide in Karthago, einer damals großen Weltstadt an der Nordküste Afrikas. Perpetua war eine römische Dame aus vornehmem Geschlecht und hatte eine gute Bildung. Sie war eine Christin geworden; durch wessen Einfluß, wissen wir nicht. Felicitas war eine junge Sklavin.

Perpetua war erst 22 Jahre alt; vor kurzem vermählt, hatte sie ein kleines Kind. Alle ihre Angehörigen waren Heiden. Sie wurde von ihrem Kinde getrennt und ins Gefängnis geworfen. Ihr Vater, der sie zärtlich liebte, besuchte sie im Gefängnis, warf sich vor ihr nieder und bat sie mit tränenden Augen: Rette dein Leben und opfere den Göttern. Aber sie blieb standhaft. Als sie verhört wurde, kam ihr Vater wieder in das Gerichtshaus: diesmal hatte er ihr Kind auf seinen Armen. Er hoffte, daß der Anblick des Kindes sie bewegen würde, Christum zu verfluchen. Als der Richter Hilarion hierauf sie ermahnte, um ihres alten Vaters und ihres Kindes willen ihr Leben zu schonen und den Göttern zu opfern, antwortete sie: Ich bin eine Christin und kann Christum nicht verleugnen.

Hierauf wurde sie verurteilt. Sie sollte wilden Tieren vorgeworfen werden. Felicitas erhielt denselben Urteilsspruch; denn auch sie blieb standhaft. Von Felicitas müssen wir noch erwähnen, daß sie im Gefängnis Mutter geworden war. Als die Heiden sie höhnten, sprach sie: Jetzt leide ich; dann aber wird ein anderer mit mir sein und für mich leiden, weil ich um seinetwillen leide. Einige Tage nachher wurden die beiden Frauen in die Arena des Amphitheaters geführt, wo sie von wilden Tieren zerrissen werden sollten. Laßt uns im Geiste einen Einblick tun in die dunklen Zellen, welche sich gegen die Arena (Kampfschauplatz) hin öffneten.

Hier in dieser Zelle sind heulende, hungrige Löwen; dort sind Panter; viele Tage haben sie keine Nahrung erhalten, um sie desto blutgieriger zu machen. Dort wieder sind wilde Tiere usw. Wir stehen vor einer größeren, vergitterten Zelle. Blicken wir hinein, so sehen wir menschliche Wesen, Männer, Frauen und Kinder. Es sind Christen, die zur Belustigung der gaffenden Menge jetzt den wilden Tieren zum Opfer fallen sollen. Dort sind auch Perpetua und Felicitas.

Das Amphitheater ist rings besetzt, kein Platz ist leer. Viele werden schon ungeduldig; sie können kaum warten, bis sie das blutige Schauspiel sehen. So ist das heidnische Rom.

In der Mitte der Arena ist ein großes Netz ausgespannt, wie ein Fischnetz. Perpetua wird jetzt heraus geführt. Sie ist vollständig entkleidet. Hundert Tausend Stimmen höhnen sie auf einmal. Die rohen Soldaten werfen sie jetzt in das Netz und schwingen dasselbe hin und her; dann entfernen sie sich. Jetzt öffnet sich ein anderes Gitter, und hervor stürzen ein paar wilde Tiere. Einen Augenblick stehen sie still; dann werfen sie sich auf die unglückliche Frau, und in etlichen Minuten ist Perpetua nichts mehr als eine leblose Masse. Unterdessen sieht Felicitas aus ihrer Zelle den ganzen Vorgang. Eine halbe Stunde nachher liegt auch sie im Netze und erleidet denselben Tod. So duldeten und starben diese beiden jungen Frauen.

So ist das heidnische Rom! haben wir droben gesagt; und wie ist dann das Rom des christlichen Zeitalters? Man denke an den Jesuitengräuel und die Inquisition! Der Geist ist bis heute nicht ausgestorben; davon hat man ja gelegentlich Erfahrung

sammeln dürfen, als wir in Kingman auf den Zug warteten, bei Gelegenheit einer Missionsreise: da kommt ein kleines Männchen eifrig zu uns gegangen mit der Frage: Are you preachers? Man sagte sich: Wie kann der so fragen? und er antwortete in deutscher Sprache: Ich habe euch gesehen im Hotel; als auf sein Fragen wir ihm sagten, daß wir Prediger der Mennoniten seien, sagte er, das macht ja nichts aus: denn wir sind ja alle durch die Taufe wiedergeboren, und alle mit einander Brüder, nur die verfluchten Methodisten nicht. Als wir aber zu seiner Art Wiedergeburt nicht gut unsere Zustimmung geben konnten, nahm es nicht lange, und wir gehörten auch zu den Verfluchten. Daraus konnte man sehen, daß noch heute derselbe Geist da ist, als zur Zeit der Verfolgung. Und ist überhaupt heute die Welt reif zu den schrecklichsten Martern für diejenigen, die Jesu Lehre folgen? Die militärischen Camps geben uns die Antwort!

—Bethesda Herold.

Hungernde Deutsche Kinder

Aus dem Bericht der Berliner Konferenz für Kinderschutz.

Kürzlich wurde dem Buero des American Friends Service Committee der nachstehende Auszug aus dem Berliner Tageblatt übersandt, welcher eine Statistik der Lage der Kinder in Deutschland enthält. Er gibt einfache Tatsachen und bedarf keines weiteren Kommentars:

„Vor kurzer Zeit hielt die Internationale Vereinigung zum Schutz bedürftiger Kinder eine Konferenz in Bern ab, in welcher unter anderen von dem deutschen Vertreter, Oskar Boßhardt, ein Bericht über die furchtbare Lage der deutschen Kinderwelt unterbreitet wurde. Wir veröffentlichen die hauptsächlichsten Stellen dieses in französischer Sprache verfaßten Berichts. Herr Boßhardt sagte:

„Von wenigen Ausnahmen abgesehen muß die ganze Kinderwelt der deutschen Städte als der Hilfe dringend bedürftig bezeichnet werden. Das Durchschnittsgewicht eines zehnjährigen Knaben beträgt jetzt 60 Pfund, eines vierzehnjährigen Knaben 85 Pfund und eines dreizehnjährigen Mädchens 78 Pfund. Diese Zahlen stammen aus dem städtischen Bericht von Frankfurt-am-Main.

„Dr. Schwytzer, der ganz Deutschland bereist hat, fand in Leipzig unter 217 Kindern 36 Prozent kranke. In einer andernSchule fand er unter 308 Kindern 157 (51 Prozent) kranke. Die am meisten vorherrschende Krankheit ist natürlich Tuberkulose. In Leipzig fand er 8,000, in Köln etwa 10,000 und in Berlin etwa 30,000 tuberkulose Kinder. Die Sterblichkeit unter kleinen Kindern ist um 25 Prozent gestiegen. Die Sterblichkeit unter älteren Kindern ist um 85 Prozent in die Höhe gegangen. In der Volksschule No. 115 in Berlin hatten von 650 Kindern 305 keinen geeigneten Schlafplatz, 370 hatten keine Heizung in ihrer Wohnung und 341 hatten nicht einen Tropfen Milch. Die Zahl der Kinder, welche in Deutschland an Tuberkulose und Hunger gestorben sind, ist auf eine Million gestiegen. Selbstverständlich gibt es nur ein Mittel zur Besserung der Lage der hungerleidenden deutschen Kinderwelt, und das ist eine großzügige Nahrungsmittel-Versorgung-Aktion."

Derartige Berichte beweisen folgerichtig die Notwendigkeit der Fortsetzung des Hilfswerks, welches die Quaker in Central-Europa seit December letzten Jahres durchführen und das sie bis zum 1. Juni 1921 fortzuführen beabsichtigen. Das letzte Kabelgramm des Berliner Hauptquartiers derQuaker berichtet, daß sie jetzt 470,000 Kinder in 58 Städten von 2,100 Ausspeisungs-Centralen speisen, und zeigt die schleunige Ausdehnung des Hilfswerks. Juni und Juli, die Monate unmittelbar vor der Ernte, sind indessen die allerkritischsten Monate dieses Jahres, weil die Nahrungsmittel-Vorräte zum Aufbau der entkräfteten Körper der Kinder ungemein gering sind, und wenn sie nicht schnell und in substantieller Weise durch Nahrungsmittel aus Amerika gestärkt werden, dürfen viele Kinder entweder Hungers sterben oder Opfer der furchtbaren Krankheiten werden, welche, wie Tuberkulose und Rhachitis in den letzten Jahren die deutsche Kinderwelt in vielen Gegenden dahingerafft haben. Deshalb ist jetzt die geeignetste Zeit zur Unterstützung der Kleinen. Senden Sie Ihren Beitrag heute an das American Friends Service Committe, 20 South Twelfth Street, Philadelphia, Pa., oder übermitteln Sie ihn durch den Schatzmeister Ihrer lokalen Hilfs-Vereinigung an obiges Komite.

Gott gab Seinen Sohn für die Welt, und diese sandte Ihn zurück zum Vater mit dem Abzeichen des Hasses an Seinem Leib.

Ein Zeugnis für den göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift

Dr. Arthur T. Pierson sagte unlängst: „Von vielen wird die Bibel behandelt, als ob sie auf gleicher Stufe mit irgend sonst einem Buche stehe. Sie analysieren dieselbe auf eine Weise, daß es einer Zerstörung gleichkommt, und übersehen dabei ganz das Grundprinzip in derAnalyse. Jede Zerteilung der Bibel, welche nicht die Einheit der Heiligen Schrift bewahrt, ist einem nützlichen Studium des Wortes Gottes hinderlich. Die Einheit der Bibel ist eine der auffallendsten Merkmale derselben. Man würde nicht erwarten, diese bei einem Buch zu finden, dessen Entstehung sich über eine Periode von fünfzehn bis zwanzig Jahrhunderten erstreckt, aus 66 Teilen besteht und über 40 Autoren hat, die sich verschiedener Sprachen bedienten und unmöglicherweise miteinander beraten konnten. In einem Buch, welches unter solchen Verhältnissen zustande gekommen ist, wäre menschlich betrachtet, eine Einheit unmöglich. Die einzige Erklärung ist das Wort des Hebräerbriefes: „Gott hat vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten."

Die Gläubigen verlieren den Pfad, wenn sie sich mit dem Heiligen Geist allein beschäftigen.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung)

Nach dieser Rede verließ er den Saal. Carlos fühlte sich durch seine Verachtung tief gekränkt; endlich aber fiel ihm ein, daß dies ein Stück des wahren Kreuzes sei (das erste, das ihm zufiel), welches er zu Ehren des Herrn tragen müsse.

Kein Schlaf kam in jener Nacht in seine Augen. Der folgende Tag war ein Sabbath, sonst seine Freude und Wonne. Doch die reformierte Kirche von Sevilla konnte ja niemals wieder in jenem Saal zusammen kommen, der Zeuge eines so glücklichen Verkehrs gewesen. Die nächste Versammlung war für einen andern Ort bestimmt, für ein ewiges Haus, das nicht mit Händen gemacht ist, für den Himmel.

Donna Isabella de Baena und Losada befanden sich in den Gefängnissen der Triana. Fray Cassiodoro de Reyna war durch glückliche Flucht entkommen. Fray Constantino dagegen war unter den zuerst Verhafteten gewesen; aber Carlos besuchte dennoch die Kathedrale, wo diese Stimme voll Beredsamkeit nie wieder ertönen sollte. Eine schwere, düstre Stimmung wie vor einem Gewitter, schien die dichtbesetzten Kirchenräume zu beherrschen.

Das tiefgeängstigte Herz unsers Carlos fand trotzdem hier den ersten Trostesstrahl. Er kam von dem ihm vertrauten Worten des lateinischen Ritus, die er seit der Kindheit liebte.

Er gestand später einem der zitternden Kinder jener Opfer, deren verlassenes Haus er zu besuchen wagte: „Meine Seele war von Schrecken erfaßt. Ich wagte nicht, zu denken. Ich wagte kaum, zu beten, außer in gebrochenen Worten, die nur wie Schmerzensrufe klangen. Das erste, was mich aufrichtete, war der große Vers aus dem „Te Deum", den die süßen Kinderstimmen des Chores in der Kathedrale sangen: „Tu devicto mortis aculeo aperuisti credentibus regna coelorum." Denkt, ihr teuern Freunde, Er hat nicht nur den Tod, sondern dessen Stachel, dessen Schärfe für uns und unsre Lieben überwunden und sie und wir sind nun in Ihm. Die Pforten des Himmelreichs stehn offen; Er hat sie uns selbst geöffnet und weder Mensch noch Teufel kann sie wieder zuschließen."

Zu gar manchen Beraubten, denen nicht der Tod, sondern ein viel grausameres Schicksal die Freude ihrer Augen entrissen, fand Carlos Gelegenheit, Worte wie diese zu reden. Seine eigne Gefahr wurde nicht eben größer durch die christliche Liebesübung, denn je weniger er von seinen Lebensgewohnheiten abwich, um so ferner lag es, Verdacht zu erwecken. Auch wenn sich das anders verhalten hätte, war er jetzt keiner solchen Ueberlegung fähig; vielleicht fühlte er sich dem Himmel schon nahe gerückt; er hatte jedenfalls um Christi willen schon so viel gewagt, daß er ganz bereit war, auf seinen Ruf noch etwas mehr zu tun.

Inzwischen erdrückte ihn fast die Vereinsamung seiner Stellung in des Onkels Haus. Niemand machte ihm Vorwürfe, niemand, selbst Gonsalvo nicht, reizte ihn durch Spott. Manchmal sehnte er sich nach einem Tadel, und wäre es ein Fluch gewesen, wenn er nur dies quälende Stillschweigen unterbrochen hätte. Aller Blicke begegneten ihm mit Haß u. Verachtung. Fast begann er sich für das zu halten, was die andern von ihm dachten: für einen Entehrten, Beschimpften, der den Bann verdiene. Immer wieder kamen ihm Fluchtgedanken. Er konnte ja in dieser Atmosphäre nicht mehr atmen. Doch Flucht bedeutete Verhaftung, und die Haft brachte außer den ihr beiwohnenden entsetzlichen Dingen auch die Gefahr, Don Juan zu verraten. Da vertraute er lieber dem Onkel und dessen Familie, denn obwohl sie ihn jetzt zu hassen und zu verachten schienen, hatten sie doch versprochen, ihn, wenn möglich, zu retten.

Ein Lichtstrahl

Bald darauf fand die Taufe des Sohnes und Erben der Donna Inez mit den üblichen Ceremonien und Festlichkeiten statt. Nach der heiligen Handlung nahm die Familie nebst den Freunden eine Merienda von Obst, Konfekt und Wein im Patio von Don Garcia's Villa ein. Carlos mußte sehr gegen seinen Willen teilnehmen, um Bemerkungen und Fragen wegen seines Fehlens zu vermeiden.

Als sich die Gäste verabschiedeten, näherte sich die Gastgeberin dem Springbrunnen, wo er in anscheinender Bewunderung einer herrlich blühenden, weißen Azalia versunken stand.

„Wahrhaftig, Vetter Don Carlos," sagte sie, „Ihr vergeßt Eure alten Freunde leicht. Nun, ich vermute, es ist nur, weil Ihr bald in den Orden treten wollt. Jedermann weiß ja, wie gelehrt und fromm Ihr seid. Ihr wollt Euch ohne Zweifel rechtzeitig der Geschäfte und Genüsse dieser nichtigen Welt entwöhnen."

Kein Wort dieser kleinen Anrede ging für eine der ärgsten Klatschbasen von Sevilla verloren; eine hochgestellte Dame, welche, auf dem Arm von Losadas neulichem Patienten, des reichen Kanonikus, gestützt, daneben stand. Wahrscheinlich war dies die Absicht der gutmütigen Sprecherin gewesen.

Carlos blickte sie mit Augen an, die von Dankbarkeit für ihre freundliche Beachtung strahlten.

„Kein Standeswechsel, Sennora, könnte mich je die Güte meiner schönen Cousine vergessen lassen," antwortete er mit einer Verbeugung.

„Das Töchterchen Ihrer Cousine," sagte die Dame, „erfreute sich sonst Ihrer Liebe; doch jetzt wird wohl, wie bei allen Leuten, auch Ihnen nur der Knabe etwas gelten. Meine arme kleine Inez, das niedliche Persönchen, tritt jetzt in der Welt ganz zurück. Es ist gut, daß sie ihre Mutter hat!"

„Nichts würde mich mehr freuen, als wenn ich meine Bekanntschaft mit Donna Inez erneuern könnte, falls es erlaubt wird."

Jedenfalls war dies, was die Mutter gewünscht hatte.

„Geht denn hier rechts hinauf, amigo, mio," sagte sie schnell, indem sie den Weg mit einem deutlichen Fächerwink bezeichnete; „ich schicke Euch das Kind."

Carlos gehorchte und wanderte ziemlich lange in einem kühlen, geräumigen Gemach auf und ab, das vom Hof nur durch mit kostbaren Vorhängen verbundene Marmorpfeiler geschieden war. Als Spanier, der unter seinen Landsleuten lebte, fand er sein längeres Wartenmüssen weder auffallend noch störend.

Endlich aber meinte er, seine Cousine werde ihn vergessen haben. Dem war jedoch nicht so; es rollte ein buntfarbiger Elfenbeinball über den Fußboden; einer der Vorhänge schob sich geschwind beiseite und die kleine Donna Inez hüpfte munter herein, um ihr Spielzeug zu suchen. Sie war ein gesundes, fröhliches Kind von etwa zwei Jahren und sehr hübsch, wenn auch ihre kindlichen Reize durch das kleine Nonnengewand, das sie trug, nicht im vorteilhaftesten Licht erschienen. Ihre Mutter hatte unsrer lieben Frau von Carmel während der schweren Krankheit, für welche Carlos die Hilfe Losadas herbeigerufen, ein Gelübde geleistet.

Dem Kind folgte sogleich nicht ihre gewöhnliche ernste, alte Wärterin, sondern ein etwa sechzehnjähriges, schönes Mädchen, dessen funkelnde dunkle Augen unter den langen Wimpern scheue, aber offenbar bewundernde Blicke auf den hübschen, jungen Edelmann warfen.

Carlos, der von jeher Kinder liebte und hier von der qualvollen Spannung, die über seinem täglichen Leben lag, für den Augenblick erleichtert aufatmete, bückte sich nach dem Ball und faßte ihn so, daß das glänzende Rot desselben zwischen seinen Fingern sichtbar ward. Da das kleine Mädchen gar nicht scheu war, wurden sie bald Spielgefährten.

Wie er dazwischen einmal aufsah, erblickte er die indessen still eingetretene Mutter, welche ihm mit so ängstlichen Augen folgte, daß alle seine Verlegenheiten ihm sogleich wieder vor die Seele traten. Er ließ den Ball auf die Erde gleiten, und durch einen Anstoß mit dem Fu-

---

ße bis in die entfernteste Ecke der geräumigen Halle rollen. Das Kind lief ihm fröhlich nach, aber die Mutter und die Begleiterin wechselten Blicke. „Nehmt das kleine Fräulein mit fort, Juanita," befahl die erstere.

Juanita führte die kleine Pflegebefohlene hinaus, ohne ihr noch eine Annäherung an Carlos zu erlauben und verhinderte auf diese Art ein Abschiednehmen. Lag das im Willen ihrer Mutter, die vielleicht gefürchtet, der Ketzer könne durch ein zauberisches Wort, eine Geberde oder gar einen Kuß das unschuldige Kind beflecken oder in Gefahr bringen?

Als sie allein waren, begann Donna Inez zuerst leis und ängstlich: „Ich kann mir nicht denken, daß Ihr so böse seid, da Ihr Kinder liebt und noch mit ihnen spielt!"

„Gott segne Euch, Sennora, für diese Worte," erwiderte Carlos mit zuckender Lippe. Er bemühte sich, gestählt gegen Verachtung zu sein, aber Güte stellte seine Selbstbeherrschung auf eine noch stärkere Probe. „Amigo mio," fing Donna Inez wieder an und trat ihm schneller sprechend näher: „Ich kann das Vergangene nicht sogleich vergessen. Es ist sehr unrecht von mir, das weiß ich und ich bin schwach! Ist es wahr, daß Ihr eins der schrecklichen Wesen seid, die ich nicht nennen mag, so müßte ich den Mut haben, dabei zu stehn und Euch sterben zu sehen!"

„Die Familie meines Onkels," sagte Carlos, „will mich ja nicht sterben lassen. Ich bin auch dankbar für den mir gebotenen Schutz. Mehr durfte ich nicht erwarten, sie konnte auch weniger für mich tun. Ich wollte nur, Gott gäbe, daß ich ihnen allen und Euch beweisen dürfte, ich sei nicht der schlechte, ehrlose Mensch, für den sie mich halten."

„Wär's nur etwas Ehrenhaftes gewesen," sagte Donna Inez, und in ihrem Gesicht kämpfte es — „wenn Ihr eine jugendliche Verirrung begangen oder jemand erstochen oder erschlagen hättet — doch was helfen jetzt Worte? Ich wollte sagen, ich rate Euch, an Eure Sicherheit zu denken. Kennt Ihr meine Brüder nicht?"

„Ich glaube wohl, Sennora. Wenn ein Alvarez de Menaya der Ketzerei berüchtigt ist, das halten sie für mehr, als Schimpf, das ist ihnen eine ernstliche Beleidigung."

„Es gibt mehr, als ein Mittel, um das Unglück zu vermeiden."

Carlos sah sie fragend an. Etwas in ihrem halbabgewendeten Gesicht und ein rasches Achselzucken gab ihm die Frage ein: „Glaubt Ihr, daß sie etwas böses gegen mich planen?"

„Mit Dolchen kann man gut einen Knoten durchhauen," sagte die Dame, und spielte, ohne ihn anzusehn, mit ihrem Fächer.

Carlos' Gemüt hatte sich mit soviel Schauergedanken vertraut gemacht, daß ihm dieser neue wie ein tröstlicher erschien. Dann würde ja „des Todes Bitterkeit" für ihn weiter nichts als ein Dolchstich sein! Im Augenblick noch hier, im nächsten schon in des Heilandes Gegenwart! Wer, der des heiligen Amtes „zarte Fürsorge" kannte, konnte nicht Gott auf den Knieen für die Aussicht auf ein solches Los danken wollen?

„Den Tod fürchte ich nicht," sagte er, indem er sie fest anschaute.

„Aber Ihr könnt auch leben, ja, Ihr müßt leben bleiben! Ihr könnt bereuen und Eure unglückliche Seele kann gerettet werden. Ich werde für Euch beten."

„Ich danke Euch, liebe gute Sennora! Aber durch Gottes Gnade ist meine Seele schon erlöst. Ich glaube an Jesus Christus —"

„Still! ums Himmelswillen!" unterbrach ihn Donna Inez, ließ den Fächer fallen und legte die Fingerspitzen in ihre Ohren. „Still! oder ehe ichs' merke, habe ich irgend eine schreckliche Ketzerei mit angehört. Ihr Heiligen helft! Woher sollte ichs wissen, wo die guten katholischen Worte aufhören und die bösen anfangen? Ich könnte in des Teufels Netz gehen, dann könnte mich kein Heiliger, kein Engel, nein, selbst die heilige Jungfrau nicht befreien! Aber hört auf mich, Don Carlos, ich möchte auf alle Fälle Euer Leben retten."

(Fortsetzung folgt.)

Vier Zustände.

Es gibt für den Menschen vier Zustände:

1. Der Mensch kämpft nicht, aber er ist unterworfen;
2. Er kämpft und wird unterworfen;
3. Er kämpft und unterwirft;
4. Er hat keinen Kampf mehr.

Der erste Zustand findet statt, wenn der Mensch nicht unter dem Gesetz steht; der zweite, wenn er unter dem Gesetz steht und gegen die Sünde kämpft; der dritte, wenn er Sieger ist unter dem Panier der Gnade; der vierte, wenn er frei ist vom Kampf. Die drei ersten Zustände bestehen hier, der vierte droben."

Willst du ihn wiedersehn?

Der kleine Liebling, den so jäh
Der Tod dir einst entriß,
Der spielt mit heil'ger Engelschar
Im schönen Paradies.
Er hat die Harfe eingestimmt
Und singt wie Engel schön:
Es gar nicht mehr so lange nimmt,
Dann kannst ihn wiedersehn.

Er ist dort am kristall'nen Meer
In sel'ger Lust und Freud;
Und alle Sel'gen um ihn her
Im glänzend weißen Kleid.
Ein Hosianna angestimmt,
Vor Gottes Thron sie stehn:
Es gar nicht mehr so lange nimmt,
Dann kannst ihn wiedersehn.

Sein Heim ist in der Gottesstadt,
So unaussprechlich schön,
Die lauter gold'ne Gassen hat,
Die Mauern Edelstein.
Im Perlenschmuck das Tor erglimmt—
Und Lebensbäume stehn:
Und gar nicht mehr so lange nimmt,
Dann kannst ihn wiedersehn.

Doch willst du ihn einst wiedersehn,
Den Liebling, zart und klein,
Dann mußt du auch zur Rechten stehn,
Wenn das Gericht wird sein.
Dazu ist diese Zeit bestimmt,
Den schmalen Weg zu gehn:
Es gar nicht mehr so lange nimmt,
Dann kannst ihn wiedersehn.

Chor:
Dein Liebling ging ins Paradies,
Wo alle Kinder sind.
Mein lieber Freund, bedenke dies:
Die Hölle hält kein Kind.
Dort gehn die großen, die hier noch
So kalt, gleichgiltig sind;
Mein lieber Freund, bedenk' es doch:
Die Hölle hält kein Kind.

J. P. Friesen.

Ein zeitgemäßes Schriftwort:

„Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Ps. 73, 25.

Es ist ganz verkehrt, den teuern Heiland nur um des Nutzens, um des Gewinns willen zu suchen, da meinst du denn eigentlich die Seligkeit und nicht Ihn. Wenn du ohne den Herrn könntest in den Himmel eingehen, so wäre dir das vielleicht noch lieber. Du weißt, daß Er der Gott des Himmels ist, daß alle Gewalt, Herrschaft und Seligkeit im Himmel und auf Erden in Christi Hand gelegt ist, daß du also ohne Ihn gar nichts empfangen kannst. Aus diesem Grunde willst du dich Ihm ein wenig angenehm machen. Also nicht Seine Person, sondern Seinen Reichtum begehrst du. An einem Jüngling würdest du's verurteilen, liebte er das Erbgut der Braut mehr als sie selbst. Und du? Selig werden wollen soviele Leute, aber Geistesmenschen, Gotteskinder, Nachfolger Jesu Christi, das ist nicht der Sinn, nicht das Begehren ihres Herzens.

Ein sichrer Weg, um mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden, ist die Beschäftigung mit dem Herrn Jesus Christus.